

MARBURGER ZEITUNG

AMTLICHES ORGAN DES STEIRISCHEN HEIMATBUNDES

Verlag und Schriftleitung Marburg a. d. Drau, Badgasse Nr. 6, Fernruf Nr. 25-67, 25-68, 25-69. Ab 18 Uhr (täglich außer Samstag) ist die Schriftleitung nur auf Fernruf Nr. 28-67 erreichbar. Unverlangte Zuschriften werden nicht rückgesandt. Bei sämtlichen Anträgen ist das Rückporto beizulegen. Postscheckkonto Wien Nr. 54.508. Geschäftsstellen in Cilli Marktplatz Nr. 12, Fernruf Nr. 7, und in Pettau Ungartorgasse Nr. 2, Fernruf Nr. 89.



Erscheint werktäglich in Morgenzeitung. Bezugspreis (im voraus zahlbar) monatlich RM 2,10 einschließlich 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr; bei Lieferung im Streifband zuzüglich Porto; bei Abholen in der Geschäftsstelle RM 2,-. Altrecht durch Post monatlich RM 2,10 (einschl. 19,8 Rpf Postzeitungsgebühr) und 36 Rpf Zustellgebühr. Einzelnummern werden nur gegen Voreinsendung des Einzelpreises und der Portoauslagen zugewendet.

Nr. 167 — 84. Jahrgang

Marburg-Drau, Donnerstag, 15. Juni 1944

Einzelpreis 10 Rpf

Das Los der Zwangsrekrutierten

Wie die landfremden Banditen mit ihren Opfern umgehen — Vorgeschmack bolschewistischer „Freiheit“ — Nur ein Sinnen und Trachten: die Flucht

Von Ing. Siegfried Tremel

Marburg, 14. Juni

Die restlose Zerschlagung der 14. Bandendivision im Februar dieses Jahres, viele schwere Schläge, welche die Bandengruppen Titos in allen Bezirken ihrer Tätigkeit erlitten sowie der Umstand, daß sich kaum jemand mehr freiwillig den als Bolschewisten erkannten Banditen anschloß, zwang den Gegner zu neuen Methoden. Diese Methoden sind allerdings nur in der Untersteiermark neu. Überall dort, wo der Bolschewismus sein Haupt erhob, hat er sie bisher immer schon angewendet. Aus dem Osten liegen nach der Rücknahme unserer Front und der Besetzung dieser Gebiete durch die Bolschewisten wieder eine Unzahl Meldungen von Zwangsrekrutierungen und Verschleppungen vor. Die teuflische Brutalität der Bolschewisten geht mit erschütternder Offenheit aus einem Geheimbefehl Stalins an den Leiter der politischen Abteilung an der weißruthenischen Front Generalmajor Latschew hervor, der durch eine Indiskretion bekannt wurde. Darin heißt es:

„Alle Personen, die sich seinerzeit vor der deutschen Besetzung stattgefundenen sowjetischen Evakuierung entzogen hatten, sind sofort zu verhaften und von einem Feldgericht abzuurteilen. Die verbliebenen männlichen Personen im Alter von 15 bis 55 Jahren sind in die Armee einzuziehen und in Strafkompagnien zusammenzufassen, wo sie der strengsten Aufsicht durch besondere Abteilungen des NKWD unterstellt werden sollen. Die übrige arbeitsfähige Bevölkerung ist zur Zwangsarbeit zu mobilisieren und in das Don-Becken zur Wiederherstellung der Kohlengruben zu befördern. Kinder bis zu 14 Jahren sind zu sammeln und in Spezialhäusern des NKWD zwecks Erziehung unterzubringen.“

Die in diesem Befehl Stalins sich zeltende Denkart bildet nun auch die Grundlage für Zwangsrekrutierungen Titos.

Da die untersteirische Bevölkerung sich in instinktiver gesunder Auffassung allen noch so gleißnerischen und getarnten Lockrufen einer sogenannten „Befreiungsfront“ absolut ablehnend verhält, werden von den bolschewistischen Drahtziehern der OF auch in Gebieten der Untersteiermark Zwangsrekrutierungen vorgenommen. Männer im Alter von 17 bis 45 Jahren, wobei diese Altersgrenze weder nach unten noch nach oben besonders genau genommen wird, werden in stockdunkler Nacht gewaltsam mit vorgehaltenem Gewehr in einsamen Bauernhäusern aus den Betten geholt und trotz der weinenden Kinder und Frauen verschleppt. Dieser Vorgang wird dann agitatorisch als begeistertes Zustromen zu den „Partisanen-Abteilungen“ dargestellt. Entsprechend einem seinerzeitigen Befehl Titos werden diese Zwangsrekrutierungen von Bandengruppen ausgeführt, die in überwiegender Mehrzahl aus landfremden Banditen bestehen und besonders für diesen Zweck in die Untersteiermark geschickt wurden.

Es liegen heute bereits genügend Beweise dafür vor, was mit diesen Zwangsrekrutierten geschieht. Aussagen wieder Zurückgekehrter, die trotz aller Drohungen von den Bandengruppen geflüchtet sind, sowie Briefe von Zwangsrekrutierten, die in Bosnien zu deutschen Verbänden übergelaufen sind, bestätigen das, was wir seinerzeit schon festgestellt haben. Die Zwangsrekrutierten werden grundsätzlich verschleppt, und zwar entweder nach Krain, Bosnien oder Montenegro. Sie dienen dort im wesentlichen als Lastenträger für die bolschewistischen Banden und haben schwersten unter dem ihnen entgegengebrachten Mißtrauen der Bolschewisten zu leiden, die sie als „blöde Schwaba“ beschimpfen. Was sie schließlich und endlich erwartet, ist vollkommen klar. Nach einem scheußlichen Leben der ewigen Hetzjagd ohne Schlaf und regelmäßiges Essen, geplagt von Krankheit und Ungeziefer, erlitt sie schließlich dasselbe Schicksal wie die Banditen auch, der Tod oder die Gefangennahme.

Diese Methode der Zwangsrekrutierung gibt nur einen leisen Vorgeschmack, wie der Bolschewismus seine immer wieder breit getretene Parole „Freiheit dem Volke“ aufbaut. Es kann sich jeder ausmalen, wie es erst wäre, wenn der Bolschewismus in unserem schönen Heimatland die Herrschaft besitzen würde.

Es ist daher verständlich, wenn die Zwangsrekrutierten jede Gelegenheit benutzen um zu flüchten und in ihre Heimat zurückzukehren. Ein besonders drastischer Fall ist folgender:

Bei einem Überfall auf ein Dorf wurden u. a. auch einige Strafgefangene aus einer Strafanstalt zwangsrekrutiert, die dort im Arbeitseinsatz waren. Die Zwangsrekrutierung erfolgte, nachdem

niemand der Aufforderung eines Banditenführers freiwillig mitzugehen Folge leistete. Im Laufe der Zeit war es diesen Strafgefangenen möglich, einzeln zu flüchten. Sie haben sich alle bei den Gerichtsbehörden wieder gestellt. Bezeichnend ist die Stellungnahme, die diese Leute bekundeten. Sie erklärten, bei den Banditen sei es kein Leben, keine Ruhe, kein Schlaf, nur immer gehetzt. Lieber fünf Jahre in Deutschland im Gefängnis sitzen als noch einen Tag länger bei den Banditen zu leben.

Dieser Vorfall bestätigt wohl eindeutig, daß auf diese Art und Weise die Banditen keine „begeisterten Freiheitskämpfer“ für sich gewinnen. Denn jeder, der mit ihnen in nähere Berührung kommt, erkennt die bolschewistische Fratze: Raub, Mord und Brandstiftung im Dienste Moskaus!

Es ist heute, da die Entscheidung dieses Krieges ihrem Höhepunkt zureibt, nicht möglich, ein jedes Bauernhaus zu bewachen. Wer also das Unglück hat, von den Banditen zwangsrekrutiert zu werden, für den darf es nur ein Sinnen und Trachten geben, bei der ersten Gelegenheit zu flüchten. Daß die Möglichkeit hiezu gegeben ist, beweisen alle die bereits Zurückgekehrten. Notwendig ist unbedingt, daß sich jeder zurückgekehrte Zwangsrekrutierte sofort bei einer Dienststelle des Steirischen Heimatbundes, des Bürgermeistersamtes, der Gendarmerie usw. meldet.

Wer bei den Banditen — wenn auch widerwillig — bleibt, läuft Gefahr, daß er bei einem Zusammenstoß oder der Ausbeutung der Banditen gleich diesen

behandelt werden muß, denn dann kann ein Unterschied ja nicht mehr gemacht werden, es sei denn, daß er in diesem Moment zu unseren Kräften überläuft, ohne eine Waffe zu gebrauchen.

Er läuft aber auch Gefahr, daß von ihm angenommen werden muß, er bleibe aus freiem Entschlusse bei den Banditen. Alle sich daraus ergebenden Maßnahmen gegen seine nächsten Angehörigen, müßte er sich dann selbst zuschreiben.

Es kann und darf daher für niemanden, der in die Hände der Banditen gerät, ein Zweifel darüber bestehen, was er zu tun hat. Allen bolschewistischen Drohungen zum Trotz wird er die erste Gelegenheit zur Rückkehr benutzen und so sich selbst und seinen Angehörigen die Zukunft sichern. Denn darüber besteht gar kein Zweifel, auch diese bolschewistische Methode der Zwangsrekrutierungen kann daran nichts ändern, daß unsere herrlich schöne Untersteiermark deutsches Land ist und bleibt. Dieses gegen den Zugriff des jüdischen Bolschewismus mit allen Mitteln zu verteidigen ist unsere vornehmste Aufgabe. Wenn zur Zeit unsere militärischen Kräfte überall dort bereitstehen, wo die Kriegsentcheidung herbeigeführt wird, dann ist dies eine vorübergehende Erscheinung. Im geeigneten Zeitpunkt wird auch in der Untersteiermark der letzte Bandit vernichtet werden.

Die gesicherte Zukunft der Untersteiermark und ihrer Bevölkerung liegt einzig und allein begründet in einem siegreichen Großdeutschen Reich. Dafür alle Kräfte einzusetzen ist unsere heilige Verpflichtung.

Auf Handgranatenweite

Blutige Ernte unserer gut getarnten Maschinengewehre

dnb Berlin, 14. Juni

In den frühen Morgenstunden des Montag griffen Briten und Kanadier am östlichen Orne-Ufer den Nordrand von Breville an. Geschützt durch das weilige, stark bewachsene und daher schwer einzusehende Gelände, gelang es ihnen, sich dicht an unsere Stellungen heranzuschleichen. Unsere Granadiere, die den Angriff erwarteten, ließen den Feind auf Handgranatenweite herankommen. Dann eröffneten sie auf kürzeste Entfernung ein mörderisches Feuer.

Die aus allen Hecken, Büschen, Bäumen und Sträuchern schießenden Maschinengewehre hielten furchtbare Ernte. Das ganze Vorfeld am Nordrand der Ortschaft war übersät mit gefallenem Briten und Kanadiern, die sämtlich aus der Luft gelandeten Verbänden angehörten.

Schwere Kämpfe gegen nordamerikanische Truppen entwickelten sich am Ello-Abchnitt sowie westlich und nordwestlich Carentan. Die nördlich der Straße Bayeux—St. Lo im Schutz des großen Waldgebietes des Forêt-des-Biards vordringenden Nordamerikaner erkämpften den Übergang über den Elle-Bach, wurden jedoch an der Höhengschwelle bei Couvains abgefangen. Auch hier und an den Höhen westlich Carentan hatte der Feind wieder sehr schwere Verluste. In dem Überschwemmungsgebiet nord-

westlich Carentan sickerten nordamerikanische Einheiten über schmalen Landstreifen nach Westen in unsere Linien ein und konnten einige Dörfer besetzen. An diesem Punkt und bei Montebourg sind eigene Gegenstöße im Gange.

Im großen gesehen hat sich die Lage auch am achten Invasionsstag nicht wesentlich geändert. Vorgepresste feindliche Teilkörper wurden vernichtet oder nach örtlichem Geländegewinn durch Gegenstöße abgefangen. Die Kämpfe waren wieder durch erhebliche Verluste des Gegners gekennzeichnet, der oft von unseren bis zur Unkenntlichkeit getarnten Grenadiere auf kürzeste Entfernung zusammengeschossen wurde.

Auch der erste Tag der zweiten Invasionswoche brachte dem Feind wieder hohe Verluste an Panzern, Kriegsgeschütz und Menschen. Südlich Tilly Sur Seules war eine stärkere feindliche Aufklärungsgruppe nach Süden vorgestoßen. Herangeführte Eingreifverbände stellten sie zum Kampf und rieben sie auf.

Erfolgreich waren auch unsere Gegenstöße gegen den sackartigen Frontvorsprung östlich der Orne. Von Norden her angreifende Infanterie wurde von Panzerjägern unterstützt, die 16 schwere und überschwere Kampfwagen vernichteten. Gleichzeitig brach eine gepanzerte Kampfgruppe von Süden her in die feindlichen Linien ein und zersprengte

Der deutsche Wehrmachtbericht

Harte Seegefechte vor der Invasionsfront

Feindliche Transporter und Zerstörer von der Luftwaffe versenkt

dnb Führerhauptquartier, 14. Juni
Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In der Normandie stieß eine gepanzerte Kampfgruppe in den feindlichen Brückenkopf östlich der Orne vor und brachte dem Gegner hohe Verluste an Menschen und Material bei.

An der übrigen Front des Landkopfes führte der Feind mehrere durch Panzer, schwere Schiffsartillerie und starke Fliegerverbände unterstützte Angriffe, die abgewiesen wurden. Im Gegenangriff gewannen unsere Truppen einige vorübergehend verloren gegangene Ortschaften zurück. Eine bis in den Raum südlich Caumont vorgestoßene feindliche Panzeraufklärungsgruppe wurde restlos vernichtet.

Bei den Kämpfen auf der Halbinsel Cherbourg hat sich ein Sturmbataillon unter Major Messerschmidt besonders hervorgetan. Oberleutnant Ludwig, Führer einer Sturmgeschützbrigade schoß am 12. Juni 16 feindliche Panzer ab. In der Nacht zum 13. Juni kam es vor

der Invasionsfront wieder zu harten Seegefechten. Torpedo- und Schnellboote erzielten neben Artillerietreffern zwei Torpedotreffer auf Zerstörern. Auf dem Rückmarsch gingen drei eigene Schnellboote durch massierten Angriff feindlicher Jagdbomber verloren. Die Luftwaffe versenkte zwei Transportschiffe mit 8000 bmt, sowie zwei Zerstörer und beschädigte drei weitere Frachter mit 25 000 bmt.

In Italien setzte der Feind auch gestern mit zusammengefaßten Kräften seine Angriffe beiderseits des Bolsena-Sees fort. Nach schweren Kämpfen in dem zerklüfteten Gebirgsgebiet wurde der Gegner westlich des Sees überall abgewiesen. Auch östlich des Sees scheiterten zunächst die laufend wiederholten starken Angriffe. Erst in den Abendstunden konnte der Feind dicht östlich des Sees Gelände gewinnen. In der vergangenen Nacht setzten sich unsere Truppen dort unter scharfem Nachdrängen des Feindes wenige Kilometer nach Norden ab.

In den schweren Abwehrkämpfen der letzten Woche haben sich die dem 1.

unter hohen Verlusten für die Briten erkannte Bereitstellungen. Sie ging nach Erfüllung ihres Auftrages wieder auf die Ausgangsstellungen zurück. Unter der Wirkung dieses Vorstoßes unterblieben am Dienstag weitere Angriffe der Briten in diesem Raum.

Die Frist von Teheran

Warum so späte Invasion?

te Lissabon, 14. Juni

Die Anglo-Amerikaner hätten auf der Teheran-Konferenz versprochen, innerhalb einer gemeinsam mit den Sowjets festgelegten Periode von 30 Tagen die Westeuropainvasion zu beginnen, enthält Ernst K. Lindley in der Zeitschrift »New Week« vom 12. Juni. Das von Eisenhower festgelegte Invasionsdatum lag am Ende der in Teheran vereinbarten 30-Tage-Frist. Außer der im letzten Augenblick aus Wettergründen vorgenommenen Verschiebung um 24 Stunden gab es aber noch eine andere nicht näher umschriebene Verzögerung, die seine gewisse Umstellung der Pläne erforderlich machte, erklärt Lindley schließlich.

Der 500. Eichenlaubträger

dnb Führerhauptquartier, 14. Juni
Der Führer hat dem Flottillenchef einer Schnellboottflotille Kapitänleutnant Freiherr Götz von Mirbach als 500. Soldaten der deutschen Wehrmacht das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes für die Versenkungserfolge bei der Bekämpfung der Invasionsflotte verliehen.

Kapitänleutnant von Mirbach, geboren im Jahre 1915 in Berlin-Charlottenburg, stand an der Spitze seiner Flottille seit Invasionsbeginn Nacht für Nacht im Einsatz gegen einen zahlen- und kräftemäßig weit überlegenen Feind und konnte unter schwersten Angriffsbedingungen in fünf hintereinander folgenden Nächten acht Landungsschiffe mit zusammen 16 750 bmt versenken.

Der Führer verlieh ferner das Eichenlaub an Generalmajor Gottfried Weber, Kommandeur einer Luftwaffenfelddivision, der sich besonders bei den schweren Kämpfen am Wolchow und bei Plekau im vergangenen Frühjahr ausgezeichnet hat, und an Major Karl Henze, Gruppenkommandeur in einem Schlachtgeschwader. Major Henze hat sich in über 1000 Feindflügen immer aufs neue ausgezeichnet.

Invasionsüberraschungen?

Was man drüben und hüben vorher erwartete

P. D. Marburg, 14. Juni

Dieser Krieg, je mehr er sich seiner Entscheidung nähert, kennt keine Unbeteiligten. Die Ruhe an einzelnen Fronten war stets nur vorübergehend. Als bei seinem Ausbruch die deutschen Truppen ihren Siegesmarsch durch ganz Polen im Blitztempo vollendet hatten, glaubte Frankreich sich sicher hinter seiner Maginotlinie. Lange Monate hindurch blieb es auch ruhig dort, bis dann der Befehl zum Sturm kam. So wechselten die Schauplätze der großen Schlachten und immer wieder erwies sich, daß es nur scheinbar ruhige Fronten gab.

War von der einen oder andern Front aber auch zeitweise nur wenig oder auch gar nichts in den Wehrmachtsberichten gesagt, so hat doch die militärische Führung keine von ihnen auch nur einen Augenblick vernachlässigt. Freund und Feind richteten sich auf alle Möglichkeiten ein. So konnte es wohl Monate hindurch ein gespanntes Abwarten geben, doch kaum noch Überraschungen. Selbst die Invasion, obwohl viel vom Gegner getan wurde, um ihren Beginn und Ansatzpunkt zu verschleiern, hat ihren ersten Hauptstoß dorthin gerichtet, wo sie von der deutschen Führung erwartet wurde.

Wie lange?

Wer sich auf Überraschungen eingestellt hatte, wird nur durch eines überrascht worden sein: durch die allem Anschein nach beherrschende Gedankenart der strategischen Führung des Feindes. Das soll uns aber nicht verführen anzunehmen, daß sie am Ende ihres Feldherrnlateins sei. Der Feind hat gewiß alle Möglichkeiten durchdacht; er hat Zeit genug gehabt, seine Arsenale aufzufüllen und kann seine volle Kriegsmacht hier einsetzen und es bleibt ihm auch sonst noch manche, von uns allerdings auch in Betracht gezogene Möglichkeit. Schlachten, wie sie gegenwärtig sich entwickeln, werden nicht im Blitztempo entschieden. Mag auch die feindliche Agitation nach außen hin und zur Stärkung der Kampfmoral ihrer

Truppen versucht haben, diesen Eindruck zu erwecken, sie wird immer wieder auch auf die Churchillsche Ankündigung zurückgreifen können, daß er nur Schweiß, Blut und Tränen versprechen könne. Im Augenblick wird unter dem Eindruck des großen Aderlasses an den Invasionstruppen und zur Rechtfertigung der ausbleibenden versprochenen Erfolge von dieser Möglichkeit in der feindlichen Presse und von seinen Rundfunksendern ausgiebig, ja fast ausschließlich Gebrauch gemacht.

Die Kämpfer

Der deutsche Soldat hat es nicht nötig gehabt, seine Kampfeslust durch Versprechungen von Invasionswundern auf seine Abwehrfront gestärkt zu bekommen. Eines wußte er aber in jedem Augenblick der vorbereitenden Zeit: daß der Gegner, wann und wo er auch anträte, seine Überraschungen erleben würde. Darin hat er sich, wie das Echo drüben beweist, sich nicht getäuscht. Im übrigen hat der Feind selbst alles getan, um den deutschen Kämpfer hart und zu allem entschlossen zu machen. Was ihn bewegt, hat für alle ein junger Richtschütze eines schweren Panzers in einer kurzen Atempause ausgesprochen, als der Leib seines stählerenen Kolosses mit neuer Munition gefüllt wurde.

»Das ist nicht irgendein Feind«, sagte er bitter, »das ist kein Gegner, den wir bekämpfen müssen, weil er uns einfach militärisch gegenübersteht. Dieser Feind ist derselbe, der Nacht für Nacht deutsche Mütter, Frauen und Kinder mordet, unsere Häuser und Städte in Trümmer legt. Wir haben es hassen gelernt...«

Das ist (so fügt der Kriegsbericht hinzu, der uns das erzählt), ein Faktor, der von den militärischen Machthabern des Feindes nicht einkalkuliert werden konnte. Genau wie dieser eine Mann, der — vor drei Tagen noch ein frontunfähiger Neuling — heute seinen sechsten britischen Panzer abgeschossen hat, sind hunderte und tausende deutscher Soldaten mit ihren Gedanken bei den Ruinen ihrer Wohnstätten, bei den Gräbern der durch Terrorflieger gemordeten Lieben. »Wir haben es hassen gelernt...«

Politisch wie erwartet

Auch die Heimat weiß um die Erbitterung, mit der die Kämpfe im Westen geführt werden. Auch sie weiß — und es ist ihr oft genug gesagt worden — daß wir nicht im Zeitalter des Blitzkrieges leben, daß man nicht sagen kann, wie lange die sich erst entwickelnde Schlacht währen wird und an welchen Fronten neue Schlachten geschlagen werden. Nicht Termine sind wichtig, sondern Entscheidungen. Während man in England und Amerika mit Ungeduld das Versprochene mit dem Erreichten vergleicht und im Blick auf die immer größer werdenden Verluste sich fragt, was geschehen wird, wenn der bange erwartete Gegenschlag kommen wird, von dem drüben so viel gesprochen wird, während beim Feinde die Nerven bis zum Zerreißen gespannt sind, weiß die deutsche Heimat, daß ihr Beitrag zum Entscheidungskampf Arbeit und Vertrauen heißt. Wohl konnte der Feind den zeitlichen Beginn seiner Invasion bestimmen, doch schon der weitere Verlauf ging nicht nach seinen Plänen. Über den Ausgang aber wird nicht er entscheiden, sondern der deutsche Soldat und seine Führung, die ihre Stunde immer abzuwarten gewußt hat.

Die Unsicherheit über das Kommende, die unseren Gegnern so viel Unruhe bereitet, erstreckt sich nicht nur auf das

militärische Gebiet. An die Invasion knüpften sie auch große politische Hoffnungen. Schnelle militärische Erfolge sollten das gesunkene politische Ansehen der Westmächte bei den zu befreienden Völkern heben. Die Bevölkerung Frankreichs, die schon einmal in diesem Kriege sich nutzlos für ihre »Verbündeten« aufopfern mußte und die durch die Bombardierung ihrer Städte einen Begriff von der »Humanität« der Terrorflieger erhalten hatte, brach keineswegs in Freudenkudgebungen aus, als die Eindringlinge ihr Land von neuem mit den Schrecken des Krieges überzogen. Die heimlichen Anhänger der Widerstandsbewegung aber erleben, daß die »Befreier« von ihrem Häuptling, dem Verrätergeneral de Gaulle, in dem Augenblick nicht wissen wollten, als sie ihre Invasion begannen. Es ist keine Rede mehr davon, ihn als »Chef der provisorischen Regierung Frankreichs« anzuerkennen. Statt dessen muß er zu sehen, wie die Amerikaner und Briten in riesigen Mengen Invasionsgeld auf französischen Boden in Umlauf zu setzen, wünschen und damit wie in Mittel- und Südtalien eine systematische Ausbeutung der Bevölkerung einleiten würden, wenn es ihnen gelänge, in größeren Gebieten Fuß zu fassen. Nicht die Befreiung ist das Ziel der Invasion, sondern die Versklavung. Das haben die Franzosen sehr klar erkannt, wie zuletzt aus einem Artikel in der Pariser Zeitung »Aujourd'hui« hervorgeht, in dem es heißt, Roosevelt wolle mit seinem neuen Geld einen doppelten Schlag machen. Erstens wolle er das legale Geld diskreditieren und zweitens die Inflation begünstigen. So ruiniere er gleichzeitig die Finanzen und die Wirtschaft Frankreichs. Das ohne Deckung ausgegebene Geld unterstehe seiner Kontrolle und die ohne Frankreichs Einwilligung verursachten Ausgaben würden Frankreich angerechnet. Auf diese Weise könne er sich zweimal lassen.

Was in Italien bereits geschah, deutet sich in Frankreich an und wird in allen Ländern geschehen, in denen die Invasoren Fuß fassen würden. Die politischen Hoffnungen der Angreifer werden deswegen ebenso ihren Zusammenbruch erleben wie die militärischen. Die Spuren schrecken, denn wer sie weiter verfolgt, muß sehen, daß sie in das Chaos und in den Bolschewismus führen.

Finnisches Vertrauen

»Wir müssen uns auf uns selbst verlassen«

dnb Helsinki, 14. Juni

Zu dem neuen sowjetischen Angriff auf die Karelsche Landenge äußert sich in besonders würdiger Weise das Blatt der Karelier »Karjala«, ein Blatt, das von jeher Exponent und Hort der karelschen Bestrebungen und der karelschen Freiheitsliebe war. Die Zeitung wendet sich an den alten Geist des Winterkrieges und schreibt:

»Die Folgen des Angriffs berühren zunächst uns Karelier am schwersten. Das Leben hat kaum angefangen, in unserer zerstörten Heimat zu pulsieren,

Die Technik beherrscht mit Maschinengewehr, Granatwerfer, Werfer, Geschütz, Kampfwagen, Flugzeug den Fernkampf. Sie drückt aber auch dem Nahkampf ihren Stempel auf. Nicht daß sie aus ihm alle jene primitiven Waffen verdrängt hätte, die seit Jahrhunderten, ja seit Jahrtausenden im Kampf von Mann gegen Mann gute Dienste geleistet hätten. Noch immer heißt es in der deutschen Ausbildungsvorschrift für die Infanterie: »Der Schützentrupp arbeitet sich auf Einbruchsternpunkt, d. h. so nahe an den Gegner heran, wie es ohne Gefährdung durch das auf der Einbruchsstelle liegende Feuer möglich ist. Dann wird in der Regel unter Führung des Gruppenführers mit aufgepflanztem Seitengewehr unter »Hurra!« möglichst einheitlich in den Gegner eingebrochen. Sich noch wehrender Gegner wird durch Schuß, Stoß mit dem Seitengewehr oder Hieb mit dem Kolben oder Spaten niedergemacht.« Seitengewehr und Kolben sind dabei an die Stelle des Speiesses und der Keule getreten. Auch Dolch, Messer, ja Steinbrocken, Holzschelte vermögen in der Hand eines gewandten Nahkämpfers noch eine Rolle zu spielen. Nur die alte Königin der Nahkampfwaffen, das Schwert (der Degen, der Pallasch) ist entthront und auf dem Wege, zu einem Museumsstück zu werden.

Die technischen Waffen sind entweder Schußwaffen oder Sprengstoff- bzw. Flammenträger. Das Gewehr hat seine Fernkampfaufgaben im wesentlichen dem Maschinengewehr übertragen, ist aber umso bedeutungsvoller für den Nahkampf geworden. Sein treffsicherer Einzelschuß verspricht gerade auf die nächsten Entfernungen höchste Wirkung. Um den jungen Soldaten zum Meister bei allen Anschlagarten in ihm zu machen, lehrt man ihn, auf schnelle und sichere Schussbewegungen und sofortiges Druckpunktnehmen während des Einziehens unverzüglich ein ruhiges, aber entschlossenes Abkrümmen folgen zu lassen. Dabei betont man immer wieder, daß die Schnelligkeit nur durch Be-

als die Einwohner wieder gezwungen werden, von ihrem Stück Land wegzuziehen. Das Bewußtsein dessen und die Tatsache, daß wir vor allem für unser eigenes Vaterland und sein Wohl leiden, soll uns Kraft geben, alles auszuhalten, was uns das Schicksal bringt. Der stolze Geist, wohl bekannt aus der Zeit des Winterkrieges, möge unseren Sinn wie den des ganzen finnischen Volkes beherrschen. Wir müssen uns jetzt nur auf uns selbst verlassen und den Kampf, den wir nicht gesucht haben, sondern zu dem wir gezwungen wurden, in diesem Zeichen führen.«

Sage mir, mit wem du umgehst...

Randolph Churchill als Lobredner Titos

dnb Genf, 14. Juni

Major Randolph Churchill, der Sproß des offenbar im Sonderauftrag, im kürzlich zerschlagenen Hauptquartier des Bandenhäuptlings Tito aufhielt, bemühte sich vor Pressevertretern, das Bandenwesen und das Tito-Regime überhaupt als eine Musterorganisation hinzustellen. Der junge Churchill verteilte sich dabei zu der Erklärung, man könne hier »im Kleinen das Europa sehen, das geschaffen werden sollte.«

Wenn Churchills Sprößling jedoch damit sagen will, daß Tito die Miniaturausgabe des Bolschewismus erträumt dürfte er recht haben. Das Tito-Regime ist ein getreues Bild des bolschewistischen Systems. Der Banditenführer arbeitet nach den Moskauer Methoden, wie er überhaupt nur als Wegbereiter und williges Werkzeug der Sowjets zu werten ist.

Die englische Wochenzeitschrift »Tablet« als ein unverdächtig Zeuge äußerte sich gerade dieser Tage sehr skeptisch über Tito und seine Ziele und zitierte unter Hinweis auf Aussagen von Engländern, die in Titos Diensten stehen, Aussprüche der Tito-Kommissare, die keinen Zweifel darüber ließen, daß man »mit militärischen Mitteln drastische Veränderungen in der jugoslawischen Gesellschaft« durchzuführen gedenke. Wie diese »drastischen Veränderungen« aussehen würden, kann sich jeder, der die Verhältnisse in Sowjetrußland kennt, ausmalen.

Und dafür wirbt der Sohn des britischen Premierministers, des Mannes, der das Empire verspielt und Europa verrät, um dafür die Hilfe der Bolschewisten zu erkaufen! Sage mir, mit wem du umgehst, und ich sage dir, wer du bist, heißt es auch hier.

Im Strassengraben von Caen

Von Kriegsberichter Alex Schmallfuß

PK. Hier muß man den Kopf verdammt oft in das tiefe, würzig riechende Gras stecken; denn der Feind hat Luftüberlegenheit; Je unsicherer die Luft ist, um so sicherer fühlt man sich in der Erde. Wir haben uns deshalb tiefe Löcher gegraben. Der Weg, an dem wir liegen, so ein Zwischending zwischen Chaussee und Landweg, führt nach Caen; vorhin haben wir es an einem Wegweiser gelesen. Man kann sich in diesem Wiesengelände, das mit viel unübersichtlichen Hecken bestanden ist, leicht verirren. Die Wege sehen alle gleich aus. Man kommt sich wie in einem Irrgarten vor.

Neben mir liegen zwei Panzergrenadiere hinter einem Maschinengewehr im Erdloch. Das Gras, das wir ausgestochen haben, liegt als Brustwehr rings um die Senke herum. Bis vor einer halben Stunde waren wir hier noch zu Viert, aber dann haute plötzlich eine der Granaten, die alle Augenblicke angeschwirrt kommen, so dicht bei uns ein, daß ein Kamerad, verwundet wurde. Er sagte: »Auch verdammt!« und zeigte auf seinen linken Oberschenkel. Die Hose war da aufgeritzt und Blut quoll hervor. Er konnte aber noch allein zurückkriechen, um sich verbinden zu lassen. Als ich ihm meine Hilfe anbot, winkte er ab. »Ach, das ist ja nichts«, sagte er, »ich bin gleich wieder da.« Aber bisher ist er nicht zurück. Es wird wohl doch nicht

so harmlos sein, wie er sich die Verwendung dachte. Wir haben unsere Stahlhelme aufgeschwirrt. Es ist besser so, denn in der Luft schwirren nicht nur Insekten des frühen Sommers. Wenn die Einschläge kommen, zirpen auch die Splitter.

Ob das noch ihre Schiffsartillerie ist? Man kann es von hier aus nicht feststellen, denn vor uns sperrt eine langgestreckte Anhöhe den Blick in die Weite. Nur daran, daß der Boden der ganzen Umgebung bebzt, wenn die Einschläge in den Erdgrund wuchsen, daß dann haushoch der Dreck aufspritzt, kann man ermesen, daß es große Kaliber sein müssen. Gemühtlich ist das nicht, aber wir müssen hier aushalten. Selbstverständlich müssen wir das, der Befehl lautet ja: Aufpassen, daß keine feindliche Infanterie durchsickert. Sie kommen mit ihren Panzern. Mit den Stahlkolossen brauchen wir uns aber nicht herumschlagen, obgleich wir auch darauf vorbereitet sind. Sie werden jedoch von unseren Tigern geknackt. Sie sind vor uns, hellen mit ihren langen Kanonen, wenn sie Ziele sehen, auf die zu schießen sich lohnt. Und sie schießen oft genug! Der Gestank von brennendem Öl, der in der granatendurchpollerten Luft ist, zeigt deutlich genug an, daß gar nicht weit vor uns feindliche Panzer qualmen müssen.

Waffen des Nahkampfes

Gewehr, Pistole, Handgranaten, Tankmine, Hohlladung, Flammenwerfer

Von Oberstleutnant a. D. Benary

schleunigung aller Bewegungen bis zum Druckpunktnehmen einschließlich erfolgen darf, während die Durchkrümmen und Zielen zwar unverzüglich, aber ruhig zu erfolgen hat.

Die Pistole (der Revolver ist aus der Ausrüstung aller Wehrstaaten so gut wie verschwunden) und die Maschinpistole sind von vornherein für den Nahkampf geschaffen. Sie wetteifern mit dem Gewehr an Durchschlagskraft, sind ihm an Handlichkeit überlegen, erfordern aber bei ihrem feindurchdrachten Mechanismus größeres technisches Geschick und sorgfältigere Pflege als das robustere Gewehr. Sie sind meist in den Händen älterer erfahrener Schützen (Führer und Unterführer) sowie als Faustwaffen in jenen der Bedienungsmannschaften der Maschinenwaffen.

Von den Sprengstoffträgern sieht die Handgranate auf die älteste Geschichte zurück. Sie ist, nachdem sie eine Zeitlang in Vergessenheit geraten war, als Stiel- und Eierhandgranate im Weltkrieg wieder zu Ehren gekommen. Die Jugend von heute hat es in ihrem Welt- und Zielwurf zum Meisterschaft gebracht. Auch stehen ihr allerhand Geräte (Granatbecher) zu ihrem treffsichereren Verfeuern über weitere Entfernungen zur Verfügung. Desgleichen kann man sie mit Vorteil gebündelt zum Knacken von Bunkern und Kampfwagen, zum Freimachen von Gassen in Drahtverhauen, verwenden. Ähnliche Dienste leisten einfache Sprengkörper in der Form von geballten und gestreckten Ladungen.

Für die Nahbekämpfung feindlicher Kampfwagen hat sich der Sprengstoff darüber hinaus eine ganze Reihe von Waffen geschaffen. In erster Linie muß die Tankmine genannt werden, ein Metallkörper mit Kontaktzünden, der entweder im Gelände einzeln oder in größeren Mengen (Minenfelder) verlegt oder von beherrzten Nahkämpfern vor die Raupenbänder der anrollenden stählernen Echsen geworfen wird. Viel Aufsehen hat in jüngster Zeit der »Goliath« erregt, ein kleiner, ferngesteuerter Kampfwagen, der eine beträchtliche Menge von Sprengstoff an den größeren Bruder heranträgt und sie selbsttätig zu vernichtender Explosion bringt.

Eine Sonderstellung nehmen die Hohlladungen ein, die entweder als Heftladungen von den Nahkämpfern eigen-

händig an geeigneten Stellen des feindlichen Kampfwagens befestigt oder gegen ihn mit besonderen, von einem Schützen zu tragenden und zu bedienenden Waffen (»Panzerschreck«, das »Ofenrohr«, »Panzerfaust«) geschleudert werden.

Der Flammenwerfer endlich ist bereits ein Kind des Weltkrieges, tut aber auch im gegenwärtigen Kriege sowohl bei der Nahbekämpfung von Bunkern wie von Kampfwagen seine Pflicht. Brandwirkung wird auch durch das Molotow-Cocktail (der Sowjets).

Der gegenwärtige Krieg hat wie der Weltkrieg erwiesen, daß es eine Irrlehre ist, zu glauben, die Feuerwirkung der Maschinenwaffen sei so groß, daß sie jede Widerstandskraft im Herzen des Gegners töte, daß der Mensch nur marschieren brauche, um das, was die Maschinenwaffe bereits moralisch erobert habe, zu besetzen. Die Wirklichkeit hat gelehrt: »Die Maschinenwaffen vermögen den Gegner bestenfalls weidwund zu schießen, belassen ihm aber noch so viel Kraft, daß er im Wundbett wacker Zähne und Hauer gebrauchen kann.« Die Entscheidung auf dem Schlachtfeld — die Amerikaner, Briten und Hilfsvölker haben es bei den nach schier überwältigendem Trommelfeuer von der Erde und aus der Luft vorgetragenen Stürmen auf Cassino blutig erfahren — kann immer nur im Kampfe von Mann zu Mann, in der Sekunde fallen, da die Gegner sich Aug in Auge gegenüberstellen. Wenn die Technik auch dann noch den Nahkämpfern wirksame Hilfe leisten soll, so tut sie es nur, wenn sie sich Männern zu eigen geben kann, die mit tapferen Herzen sie kunstgerecht zu meistern gelernt haben. In den deutschen Grenadiern, Fusiliern, Jägern und Schützen, Panzergrenadiern und Panzerschützen, Pionieren, ja bei den Angehörigen aller anderen Waffengattungen, die im Wirbel des totalen Krieges jeden Augenblick gewärtig sein müssen, in einen Nahkampf verwickelt zu werden, findet sie Männer, die es gleich ihren Vatern verstehen, auch dem technischen Nahkampf eine Wucht zu verleihen, daß den Widersachern die schlotternde Angst in die Kniekehlen fährt, daß jene wie vor Tausenden von Jahren die Römer achtungsvoll zitternd vom »furor teutonicus« sprechen.

Ein Kind in Banditenhand

Ermordet, weil es seinen Vater nicht verraten wollte

Jassy, 14. Juni

Der 15jährige Marius Ionescu aus Mihaileni (Nordbukowina) berichtete vor rumänischen Kriegskorrespondenten über die Ermordung seines 12jährigen Bruders Vinca durch bolschewistische Banditen, folgendes:

»Als ich eines Abends vom Acker nach Hause kam, hörte ich schon von Fernem Schreie aus dem Haus. Da vor dem Eingang ein bewaffneter Bolschewist stand, wagte ich mich nicht hinein, sondern schlich mich an ein Fenster, um zu sehen, was dort vorging. Mir bot sich ein grausames Bild, das ich mein Leben nicht vergessen werde. Zwei Bolschewisten schlugen mit Hundepeitschen auf meinen armen Bruder ein. Wie ich aus den Worten, die sie zu mir drangen, verstehen konnte, wollten die Bolschewisten meinen Bruder zwingen, ihnen den Ort zu verraten, wo mein Vater sich versteckt hatte. Vinca konte ja gar nichts sagen, denn unser Vater war in der letzten Nacht mit einigen Freunden, ohne uns etwas zu wissen, fortgegangen. Er wird sich wahrscheinlich retten haben wollen, weil die Bolschewisten alle Männer für Armeenienste abwürfen.«

Als die Banditen einsehen mußten, daß sie von dem Jungen trotz schwerer Mißhandlungen kein Wort über den Vater zu erwarten hatten, zogen sie ihre Pistolen, drohten Vinca mit Erschießen und hofften, daß er aus Todesangst den Vater verraten wird. Auch jetzt sagte mein Bruder kein Wort. Daraufhin machten sie ihre Drohung wahr, schos-

sen mehrmals absichtlich nahe an seinem Kopf vorbei, bis eine Kugel ihn tödlich traf. Als die Bolschewisten bald darauf das Haus verließen, begrub ich meinen Bruder und hielt mich bis in die Nacht versteckt, um dann in den Wald zu flüchten. Von hier aus schlug ich mich durch, bis ich von rumänischen Soldaten aufgefundun wurde.

545 Banditen getötet

dnb Berlin, 14. Juni

Im äußerst schwierigen und wilden Gebirgsgebiet im griechisch-albanischen Grenzgebiet bei Korca-Tepelene fühten diese Tage deutsche Truppen den kommunisten starke Verluste zu. In der Zeit vom 5. bis 10. Juni verloren die Banditen hier 545 Tote und zahlreiche Gefangene, zwei Pakgeschütze, zwölf Granatwerfer und eine große Menge Handfeuerwaffen, Munition und Gerät wurden erbeutet.

300 feindliche Panzer

dnb Berlin 14. Juni

Außer den Hunderten von Panzern, die unsere Seestreitkräfte und Kampf- flugzeuge bei der Versenkung von Panzerlandungssechiffen und Transportern vernichteten, haben unsere Heeresverbände während der ersten Invasionswoche in den Kämpfen an der normannischen Küste weit über 300 feindliche Panzer zur Strecke gebracht. Davon wurden allein 39 noch am Montag bei Tilly sur Seulle abgeschossen.

Im kanadischen Heer besteht nach dritter amtlicher Auslassung ein immer stärker werdender Bedarf an Sanitätspersonal, vor allem an Ärzten. Die kanadischen Ärzte reichten nicht mehr aus, deshalb sehe sich die Regierung gezwungen, die Erztinnen durch die Militärbehörden erfassen zu lassen.

Erste Segelfliegerschule in Japan. Eine Segelfliegerschule die erste ihrer Art in Japan, wurde in der Nähe von Tokio eröffnet. Verschiedene Kurstflüge, von Lehrern und Schülern wurden auf der Eröffnungsfeier gezeigt.

Wer ist »befreit«?

»Die Französinen im normannischen Brückenkopf zeigen gegen ihre vermeintlichen Befreier sich über mehr als interessiert. Sie schneiden sie in den verschiedensten Sektoren, und Eisenhewers Soldaten sind darüber sehr enttäuscht. Sie mögen etwas anderes erwartet haben, aber die Zeiten ändern sich, und Bomben sind schlechte Liebesgaben.«

Der Engländer Jean Wilhelm: »Die Invasion ist eigentümlich ausgenommen worden. Nirgends habe ich irgendwelche Freudenausbrüche der Franzosen wahrgenommen. Schmutzige, schwitzende britische Soldaten marschieren durch die Ortschaften, aber keine Blumen sind ihnen zugeworfen worden. Die Franzosen haben nur stumm und gleichgültig zugehört.«

Der Amerikaner Roger Greene: »Die schwedischen Zeitungen »Aftonbladet« und »Goeteborgs Posten« bringen Schilderungen über das Leben in London nach dem Abzug der amerikanischen Truppen an die Invasionsfront. Es wird von einem »befreiten London« gesprochen. Die militärische Besetzung Londons sei so gut wie beendet. Mehrere Londoner Morgenblätter verheimlichen nicht ihre Freude über den Abzug der amerikanischen Soldaten an die Invasionsfront. Jetzt könne man wieder ins Restaurant gehen, braucht nicht nach einem Platz Schlange stehen. Auch Taxis, Kinokarten, Theaterkarten, Getränke und alle Dinge, die bisher stets von den Amerikanern in Anspruch genommen worden seien, könne man jetzt wieder erhalten.«

Danach scheinen sich die Briten als einzige Befreite zu fühlen, doch dürfte ihre Freude nur von kurzer Dauer sein.

Ein Kriegsschiff versenkt

Japanische Erfolge bei den Marianen

dnb Tokio, 14. Juni

Das kaiserliche Hauptquartier gibt bekannt: »Ein starker feindlicher Schiffsverband erschien am 11. Juni in den Gewässern östlich der Gruppe der Marianen-Inseln, und vom Nachmittag des gleichen Tages bis zum Morgen des 13. Juni wurden unsere Stützpunkte auf den Inseln Saipan, Tinian und Omyia durch Flugzeuge aus der Luft angegriffen. Am 12. Juni unterzog ein Teil der feindlichen U-Bootsfahrzeuge unsere Stützpunkte einer Wasserbeschießung. Unsere Erztinnen griffen den Feind an, versenkten ein Kriegsschiff und brachten über 121 Feindflugzeuge zum Absturz. Drei weitere wurden schwer beschädigt.«

Reuter meldet aus Kandy (Ceylon): »Im Abschnitt Imphal richteten die Japaner nach dem Heranbringen von Verstärkungen heftige Angriffe gegen unsere Stellungen bei Hinghoukong und brachen in unsere Linien ein.«

Einer Meldung aus Tschungking zufolge gab der dortige Militärausschuß bekannt, daß japanische Truppen beim Angriff auf Iyang am Tschunging See durch das Osttor in die Stadt eingedrungen seien und daß sich dort zur Zeit Straßenkämpfe abspielten.

300 feindliche Panzer

In der ersten Kampfwoche vernichtet

dnb Berlin 14. Juni

Außer den Hunderten von Panzern, die unsere Seestreitkräfte und Kampf- flugzeuge bei der Versenkung von Panzerlandungssechiffen und Transportern vernichteten, haben unsere Heeresverbände während der ersten Invasionswoche in den Kämpfen an der normannischen Küste weit über 300 feindliche Panzer zur Strecke gebracht. Davon wurden allein 39 noch am Montag bei Tilly sur Seulle abgeschossen.

Im kanadischen Heer besteht nach dritter amtlicher Auslassung ein immer stärker werdender Bedarf an Sanitätspersonal, vor allem an Ärzten. Die kanadischen Ärzte reichten nicht mehr aus, deshalb sehe sich die Regierung gezwungen, die Erztinnen durch die Militärbehörden erfassen zu lassen.

Erste Segelfliegerschule in Japan. Eine Segelfliegerschule die erste ihrer Art in Japan, wurde in der Nähe von Tokio eröffnet. Verschiedene Kurstflüge, von Lehrern und Schülern wurden auf der Eröffnungsfeier gezeigt.

an den Elendszug der Flüchtlinge noch nicht gefunden. Sie waren rechtzeitig von den Deutschen gewarnt und aufgefördert worden, das Invasionsgebiet zu verlassen. Aber sie hatten wohl immer noch geglaubt, die Briten und Amerikaner kämen als »Befreier«. Das taten sie ja auch, aber sie haben die Gutgläubigen, die Unvernünftigen, vom letzten Heerzög und oft auch von den letzten Angehörigen befreit. Die Eltern des jungen Mädchens wissen also auch nichts von der Bombardierung, nachdem ihre Ferne bei einem Bombardement in Flammen aufgegangen ist. Das Mädel selbst hatte es noch erzählt, aber nun ist es tot, ein Tiefflieger hat es mit seinen Bordkanonen erschossen. Sie schießen nämlich auch auf die Zivilisten. Was die feindlichen Flieger hier machen, ist glatter Mord.«

»Also, machts gut, Kameraden«, sagt der Fahrer zum Abschied zu den beiden am Maschinengewehr. Es ist eigentlich eine völlig überflüssige Aufmunterung denn sie werden schießen, was das Zeug hält und die Gurte hergeben, sobald sich etwas vor ihnen rührt. Sie werden die Umgebung scharf im Auge behalten. Nicht aus botanischem Interesse, sondern weil es um das Leben geht. Du oder ich — ist hier das Maß an dem die Gewichte hängen.

Druck u. Verlag: Marburger Verlags- u. Druckerei- Ges. m. b. H. — Verlagsleitung Egon Baumgartner, Hauptverteilung Anton Gerschke (verreist), stellvert. Hauptverteilung Robert Kratzert, sämtlich in Marburg a. d. Draub, Badgaste 6. Zur Zeit für Anzeigen die Preisliste Nr. 3 gültig.

Heimliche Rundschaue

„Stubenhocker“ im Freibad

Sie sehen wirklich gut aus, die sonn-gebrannten Sportgestalten, denen man es auf den ersten Blick anmerkt, daß ihr tägliches Training ernst genommen wird. Es ist eine lebensfrohe, gesund erzogene Jugend, die sich im Bade lustig und übermütig tummelt. Ein leises, spöttisches Lächeln gleitet über die Gesichtszüge des Wortführers. Ein neuer Gast war im Bade erschienen, ein Gast, dem die Sonne in diesem Jahr wohl noch nie so richtig auf den Körper gebrannt hat. Eigenartig wirkte das fahlweiße Haar und auch sein Schritt war irgendwie zaghaft und unsicher. Auch die anderen hatten ihn erblickt und so manche Spötlei kreiste in der Runde. Der „Stubenhocker“ hatte sich dem großen Bassin genähert. Mit einem Kopfsprung, dem man jahrelanges Üben ansah, sprang er in die Fluten, mit sicheren und kräftigen Stößen trieb er seinen Körper vorwärts, pustend arbeitete er sich auf der anderen Seite, ganz in der Nähe unserer Gruppe, wieder ans Trockene und legte sich zufrieden auf die Holzbretter und dehnte sich in der angenehmen Wärme. Und da sahen sie auch die breiten, kaum verheilten Narben, die sich über die Hüfte zogen, die den Oberschenkel fast vollkommen bedeckten und noch in der Wade bemerkbar waren. Es muß ein ganzer Regen von Granatsplittern gewesen sein, der derartige Spuren hinterlassen konnte.

Da dachten die Sportler gleich ganz anders über den „Stubenhocker“ und ganz in Geheim schämten sie sich sogar über ihre vorlauten Gedanken. Sie priesen sich an ihn heran, gesellten sich zu ihm und er, er erzählte ihnen dann von da draußen, vom Leben an der Front und auch von jenem Kampftage, an dem es ihn wieder einmal erwischte hatte. Nein, ein Stubenhocker war er wirklich nicht, während seines schlichten Erzählens stieg die Achtung vor ihm bei den Jungen. Sie wunderten sich auch gar nicht, als beim gemeinsamen Helmwege ihnen neben anderen Auszeichnungen auch die Nahkampfpange vom Uniformrock entgegen leuchtete.

Otto Koschitz

Lehrerarbeitgemeinschaft

Schulrat Schneller sprach zu Erziehern

Am 8. Juni versammelten sich die Erzieher und Erzieherinnen der Schulen Gonobitz, Hagau und Umgebung im Beisein des Schulrates Schneller zu einer Arbeitgemeinschaft. Den Mittelpunkt der Beratungen und Besprechungen bildete der Geschichtsunterricht in den Volks- und Hauptschulen. Zwei Stundenbilder zeigten die praktische Arbeit in den Klassen, während zwei Vorträge die Erzieher mit der Stoffverteilung und den Zweck und Sinn des Geschichtsunterrichtes nach den neuen Forderungen vertraut machten. Regte Aussprache über die einzelnen Themen und methodische Winke durch Schulrat Schneller gaben noch verschiedene Anregungen für diesen Unterrichtszweig. Am Nachmittag besuchten die Teilnehmer einen Gonobitzer Betrieb. Betriebsleiter Pq. Hötzel führte die Erzieher durch alle Räume des Betriebes und gab ihnen Einblick in den Fertigungsengang. Anschließend vereinte die Erzieher und Erzieherinnen ein kameradschaftliches Beisammensein.

Schwerkriegsversehrte zu Gast

Schwerkriegsbeschädigte eines Lehrganges der Heeresfachschule in Innsbruck, die dort für den Eintritt in den höheren Staatsdienst geschult werden, waren von den Frauen des Kreises Deutschlandsberg zu einem dreitägigen Besuch in die Weststeiermark eingeladen worden. Der erste Tag war dem Besuche des Ortes Schamberg gewidmet. Ortsgruppenleiter Kutzmann begrüßte die Gäste und sprach im Namen aller die Freude über den Besuch der Verwundeten in Schamberg aus. Trotz der wenigen Stunden hatte man rasch und in echter Herzlichkeit zueinander gefunden, so daß das Abschiednehmen nicht leicht fiel.

Auf Plünderung steht die Todesstrafe

Was das Rechtsempfinden des Volkes verlangt

Von zuständiger Seite wird über die Begriffsbestimmung des Plünderens, wie sie bei der Rechtsprechung Anwendung findet, mitgeteilt: Es entspricht dem gesunden Volksempfinden, daß Plünderer mit dem Tode bestraft werden. Ehrlose Gesellen, die sich bei Bombenangriffen aus der Not der Anderen einen persönlichen Vorteil verschaffen, sind Geschwüre am Volkskörper, die rücksichtslos ausgeschnitten werden müssen. Das Verbrechen wird dabei nicht nach dem Wert des geplünderten Gegenstandes gemessen, sondern nach der gemeinen Gesinnung, die aus der Handlung des Plünderers spricht.

Der Bombengeschädigte hat Anspruch auf den Schutz des Staates bis zum letzten Stück seines Besitzes. Jeder Gegenstand, den jemand für mitnehmerswert hält, hat auch noch Wert für seinen ursprünglichen Besitzer. Es kann dem einzelnen nicht überlassen werden, darüber zu entscheiden, ob eine Sache wert- oder herrenlos ist. Infolgedessen ist der Begriff „Plünderen“ sehr weit zu fassen. Er gilt während des Angriffs und danach, und zwar für jeden Ort für das Entwinden von Gegenständen aus Infolge von Fliegerangriffen geräumten, offenen, geschlossenen Wohnungen und auch für jeden anderen vorläufigen Unterbringungsort von gerettetem Besitz. Das Rechtsempfinden des Volkes verlangt, daß jede Strafencke ein ungefährender Abstellplatz für jedes Gut sein muß. Bei erwiesener Plünderung ist der

„Almauftrieb“ ist auf den Bergen!

Von der Arbeit der „Brendlerin“ — „Almbutter“ wandert vom Gebirge

Auf Steilhängen zieht der Bauer mühsam die Ackerlurche und vor dem Berggrat pfeift ein scharfer Wind, Schneefelder leuchten noch aus dem Grün der Tannen und Fichten, die hundert Meter höher schon zu Ende gehen und niederem Zirbelholz Platz machen. Auf den kurzgrasigen Matten blüht noch der Himmelschlüssel, die Anemone und das Veilchen — erste Frühlingsboten erst im Juni, während im Tal schon die Kirschen reifen. Wir sind bei den Bergbauern in den niederen Tauern.

Nun ist bei ihnen eine hohe Zeit gekommen. Der Almauftrieb! Die Kühe, das

Herde aber schreitet die „Brendlerin“, die „Schwoagerin“, wie sie in manchen Alpengebirgen auch geheißen wird — die Sennerin. Viele Hausleute geben ihr das Geleite, der kleine Joggele aber geht ganz mit hinauf, er bleibt bei der „Brendlerin“.

In Hintereck, einem Gebirgstal unweit der romantischen Stadt Oberwölz waren wir beim Erhhofbauer Wiesner und in der schönen, großen Stube mit dem riesigen Ofen im Eck, um den sich eine Bank für die kalte Winterszeit zieht, warteten wir, bis uns die „Brendlerin“ holt, mit der wir mit hinaufziehen, auf

grasen die Kühe und vor der Hütte liegt in der Sonne behaglich eine Gruppe Geißen, die wahrhaftig an die „lebenden Geißeln“ des Märchens erinnern.

Kein Pfiff einer Eisenbahn, kein Geräusch irgendeines Tagewerkes dringt hierher. Nur der Wind, der in den Bäumen rauscht, gibt seine Melodie, der Schrei eines Vogels oder die Schelle einer Kuh. Wir lassen uns von der „Brendlerin“ von ihrer Arbeit erzählen. Man darf ja nicht glauben, daß die Alm eine Art Sommerfrische für unsere Bauern-töchter ist! Mutig sind sie, die Dirndln, die hier ohne Mutterseelenallein hausen, auf keine Ruifweide mit einem Haus verbunden und arg stürmen kanns hier oben, daß der wilde Wind, der sich gierig von den Graten in die Täler stürzt, nur so durch das Gebälk der kleinen Hütte pfaucht. Und Berggewitter gehen nieder, daß es ganz „grauslich“ ist und Schnee und Kälte kanns auch noch geben im Frühsommer. Ein starkes Herz muß sie auch haben, die „Brendlerin“ und — Glaube und Liebe zur Heimat. Und das haben sie alle.

Da kommt nun die „Marina“ geschritten. Die Marina ist kein Stadifräulein, sondern eine Kuh! Jede Kuh hat ihren Namen, sie werden von der „Brendlerin“ getauft. Da lernen wir nun die „Schrammas“ kennen, die „Blüalas“, die „Schildas“ und eine ist darunter, die heißt die „Kellnerin“. Phantasie spielt bei dieser Namensgebung eine große Rolle, denn auch die „Goaßen“ bekommen Namen! Die „Schmalzas“, die Lieblingskuh der Sennerin, sieht mich an, als wollte sie mich fragen: „Na, willet du eine Milch von mir? Ja, mein Lieber, da mußt du mir aber vorher eine Milchmarke geben!“

Es ist heute natürlich nicht mehr so auf der Alm, wie früher. Denn die Milch, die hier oben gleich an Ort und Stelle zu Rahm und Butter verarbeitet wird, ist genau so bewirtschaftet, wie in der Ebene und in der Stadt. Unsere Almbutter wandert in die Zentrale, sie macht einen weiten Weg, und sie trägt einen wesentlichen Teil zur Fettversorgung unseres Gaus bei.

Der Magen beginnt zu knurren, wir gehen in die Kochhütte, in der wir noch eine richtige alte, obersteirische Rauchküche finden. Auf offenem Feuer bereitet man uns einen richtigen „Schmarrn“ zu, eine herrliche Milch dazu — das munde!

Schwer nehmen wir Abschied von diesem schönen Flecken in den obersteirischen Bergen. Die Brendlerin singt uns ein Abschiedslied und ihren hellen „Juhezer“ hören wir noch, als wir abwärtschreiten und dann den tiefen Glockenton ihrer Lieblingskuh, der „Schmalzas“. Wir aber denken, wie auch hier oben in der Bergsamkeit auf den Almen alle die „Brendlerinnen“ treu in harter Arbeit auf ihren Posten stehen in tiefer Liebe zu ihrer Heimat.

Hans Auer



Aufnahmen: Steffen-Lichtbild, Graz

Ein Almidyll mit der alten Rauchküche

Jungvieh, die „Goaßen“ und die vielen hundert Schafe werden von den Gehöften auf die „Alm“ getrieben, auf jene Matten in der Bergsamkeit, die sich zwischen der Baumgrenze dehnen. Von Ende Mai bis Mitte Juni geht dieser Almauftrieb vor sich. Da sieht man in den obersteirischen Bergen jeden Tag unter lustigen Glockengebimmel das Vieh von den Gehöften ziehen, die Kühe trotten gemächlich eine hinter der anderen die steilen, engen Gebirgspfade hinauf, manchmal bleiben sie stehen, heben den Kopf und brummen ein tiefes zufriedenes „Muuuh...“ Sie wissen, daß es

die „Halt“, wo sie nun bis zum Spätherbst verbleibt. Unsere Sennerin ist ein blitzsauberes Dirndl, eine der Töchter des Erhhofbauern. Auf eine ganze Schar von Kindern kann er mit Stolz blicken — ja, unter „zehen“ tut es keiner dort oben bei unseren Bergbauern!

Da muß schon tüchtig mitgeschleppt werden auf die „Halt“, was man da eben so alles braucht zur Verpflegung und Kleidung. Es muß schon eine Weile reichen, denn nur einmal in der Woche oder im Lauf von vierzehn Tagen kommt ein Nachschub. Der Weg ist hart und beschwerlich.

Endlich sind wir oben. Den Schnee haben wir direkt „vor der Nase“ und auf den Hängen beginnt da und dort schon die Alpenrose zu erblühen. Zuerst „verschnauften“ wir ein wenig in der niederen Stube der Hütte und der Trunk „kuhwarmer Goaßmilch“, den wir mit dem duftigen, kräftigen Bauernbrot bekommen, ist herrlich. Die „Brendlerin“ macht es sich einstweilen wohl und wir gehen wieder hinaus. Mit vollen Mäulern



Die „Brendlerin“ mit ihrer Lieblingskuh

nun aus der Enge des Stalles in die Freiheit geht dorthin, wo alle die guten Alpengräser- und Kräutlein wachsen, die ihnen so munden und die unsere herrliche fette Alpenmilch ergeben. Hinter den Kühen aber schieben sich mit lautem „Bäh“ die Schafe und die meckern den „Goaßen“, Rücken an Rücken, sie geben sich manchen Puff, sie drängen sich, so daß man nur einen wogenden Wollhaufen sieht. Gegenüber den „philosophischen Kühen“, können sie es schon nicht mehr erwarten, zu ihren Lieblingswiesenplätzchen zu gelangen. Hinter der

Kämpfer fürs Deutschtum

Professor Daniel Walter gestorben. Am Montagabend starb unerwartet in Graz im Alter von 70 Jahren Professor im Ruhestand Daniel Walter, der in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg als Hauptschriftleiter der „Deutschen Wacht“ in Cilli tätig war und sich mit seiner journalistischen Tätigkeit und seinem freudigen Einsatzwillen für das Deutschtum ein bleibendes Denkmal gesetzt hat. Nach dieser Tätigkeit fand er in Graz eine neue Heimat, war dort wissenschaftlich tätig, wurde durch seine Vorträge bekannt und trat mit einigen Broschüren vor die Öffentlichkeit.

Bannsportfest in Marburg

Der Bann Marburg-Stadt der Deutschen Jugend im Steirischen Heimatbund führt am kommenden Sonntag auf dem Marburger Rapid-Stadion sein diesjähriges Bannsportfest durch, das wieder eine bunte Programmfolge aufweist. Neben der Grundgymnastik des BDM werden die Pimpe mit dem Reiterkampf viel Spaß bereiten und Singspiele der Jungmädel die sicherlich zahlreichen Zuschauer erfreuen. Der Körperschule der Deutschen Jugend folgt ein viermal 100 Meter Staffellauf der Deutschen Jugend und des BDM als auch ein Drehtanz. Desgleichen tritt die Fliegerfolgsschule der Deutschen Jugend auf, deren Vorführungen eine Hindernisstaffel der Pimpe und Fußballkämpfe folgen. Besonders Interesse wird auch die Motorfolgsschule der Deutschen Jugend erwecken. Die Vorführungen werden mit dem Stuttgarter Walzer der Mädel und der Siegerehrung beschlossen.

Auch diesmal werden die Marburger dem Bannsportfest des Bannes Marburg-Stadt als dankbare und interessierte Zuschauer beiwohnen und unseren Jungen und Mädlein jenen Beifall zollen, den sie für ihre nimmermüde und vorbildliche Sportarbeit verdienen. N. J.

Vortragsabend in Marburg

„Der Kampf um die Neutralen“ Freitag, 16. Juni, um 19.30 Uhr spricht der bekannte Universitätsdozent Dr. Walter Schneefuß aus Graz im Saal der Volkbildungsstätte. Dopplert 17, zu dem äußerst interessanten Thema: „Der Kampf um die Neutralen“. Unsere Gegner versuchen mit allen Mitteln der Lökung und der Gewalt die Neutralen auf ihre Seite zu ziehen. Die Engländer fordern eine europäische Föderation, in der für eine Souveränität der Neutralen kein Raum ist. Wie ist unsere Einstellung zu diesem Kampf gegen die Neutralen?

Ausfall von D- und Eilzügen

Erhebliche Einschränkung des Sonntagsverkehrs

An Sonntagen waren seit langem die Tagesfernzüge zum großen Teil schwächer besetzt, so daß ihr weiteres Verkehren entbehrlich erscheint. An allen Sonntagen werden daher vom 18. Juni 1944 ab auf den Strecken der Deutschen Reichsbahn, im Protektorat und im Generalgouvernement die meisten Tages-Schnell- und Eilzüge entfallen. Nur die SFR-Züge zur Bedienung des Wehrmachtlauberverkehrs und einzelne Tages-D-Züge mit Auslandsanclüssen verkehren weiter. Nähere Auskunft erteilen die Auskunftsstellen auf den Bahnhöfen. Die durch den Ausfall der D- und Eilzüge an Sonntagen freiwerdenden Leistungen der Lokomotiven, des Lokomotiv- und Zugbegleitpersonals werden künftig auf den kriegswichtigen Güterverkehr umgelegt. Gemessen an den weitgehenden Einschränkungen, denen der Reiseverkehr in Großbritannien schon seit langem an allen Wochentagen, erst recht neuerdings, unterworfen ist, muß anerkannt werden, daß die Deutsche Reichsbahn den Reiseverkehr auch im fünften Kriegsjahr noch nahezu nach Friedensmaßstäben bedient hat.

Auftrag an alle in Deutschland lebenden Kroaten

Dieser Tage wurde die Zweigstelle Wien des Kroatischen Roten Kreuzes ins Leben gerufen. Ihre Aufgabe ist die Betreuung der in hiesigen Lazaretten liegenden verwundeten kroatischen Soldaten. Wir rufen alle in Deutschland lebenden Kroaten auf, dieser Organisation beizutreten. Der monatliche Beitrag beträgt eine Mark. Interessenten bitten wir, sich baldmöglichst durch Postkarte beim Kroatischen Konsulat auf die Adresse: Vojno odgojnjured, Wien 1, Rennqasse 2/IV, zu melden.

Seit 6 Wochen vermißt, der 48jährige Wirtschaftler Ferdinand Kronawetter, der bei dem Bauern vulgo Egarter in St. Martin-Sittich (Kreis Klagenfurt) beschäftigt war, wird seit dem 28. April d. J. vermißt. Der Gesuchte ist 171 cm groß, korpulent, hat graumeliertes Haar, graubraune Augen; er trug zuletzt einen graubraunen Rock, grüne Weste, graue Hose, abgetragenen Kärntnerhut mit schwarzem Band, Schnürschuhe und graue Socken. Zweckdienliche Angaben über den Verbleib des Vermißten werden an die nächste Gendarmerie- oder Polizeidienststelle erbeten.

TAPFERE UNTERSTEIRER

Aus der Ortsgruppe Schleinitz, Kreis Marburg-Land, wurde Gefreiter Johann Wesenauer mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet. Aus der Ortsgruppe Stauden, Kreis Pettau, wurde Gefreiter Stefan Dollenz (Hofstatt) mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Unter unserem Schutz

Heidenhaine sind Ehrenstätten

Die untersteirischen Heidenhaine sind zu Ehrenstätten jeder Stadt und jeder Gemeinde geworden, und immer, wenn zu den alten Totenbrettern neue hinzutreten, versammeln sich die Angehörigen jener, deren Andenken hier auf immer wachgehalten werden soll, um stille Zwiesprache zu halten. Mag nun der Gefallene in der Weite des Ostens ruhen, im Süden, im Westen oder auf dem Grunde des Weltmeeres, hier hat er seine Heimatstadt gefunden und gleich seiner letzten Ruhestätte prangt das Totenbrett im Schmuck der Blumen. Geburtstag und Todestag, Feste und Feiern der Menschen, sie halten auch an diesen Stätten ein in ihrem Lauf und manche Blüte fällt vom bunten Reigen vor dieses Totenbretter, die unserem Schutz empfohlen sind, auf diese Heidenhaine, die uns Söhne an jene Väter erinnern, die für Deutschlands Größe und die Freiheit unserer Heimat ihr Leben gaben.

Nun tauchen schon seit längerer Zeit Klagen der Angehörigen der Gefallenen darüber auf, daß Blumen, die man zum Erinnern und als Gruß an die vor dem Feind gebliebenen Helden niederlegte, gestohlen wurden. Stehlen gehört zu den Schwächen einzelner Menschen und wünschenswert wäre es, wenn dieses Diebsgesindel stets die strafende Hand erreichte, doch was man hier treibt, ist übelste Schändung von Stätten, die dem ganzen Volke heilig sind. Sind es Erwachsene, die ihre Hand nach diesen Blüten als Gruß an unsere großen Toten ausstrecken, so treffe sie die ganze Härte des Gesetzes, sind es Kinder, so ergeht an die Eltern die eindringliche Mahnung, sie auf die abgrundtiefe Gemeinheit dieses menschenunwürdigen Handelns hinzuweisen. An die gesamte Öffentlichkeit aber ergeht die Bitte, sich auch nach dieser Seite hin die Betreuung der Heidenhaine angelegen sein zu lassen und jeden Blumendieb, ob jung oder alt, rücksichtslos der gerechten Strafe zuzuführen.

Doppel-Hochzeit. In Halle a. d. Saale fand dieser Tage die Trauung des Herrn cand. med. Günther Lappe mit Fräulein Gertrude Holzmann, Tochter des bekannten Marburger Großkaufmannes Josef Holzmann, statt. Gleichzeitig schlossen den Bund fürs Leben der Bruder des Bräutigams, Herr Hans Lappe, Kaufmann, mit Fräulein Ingeborg Ahrens aus Hamburg.

Wohnungstauschpässe für Beamte

In den letzten Jahren sind viele Beamte sowie Arbeiter und Angestellte des öffentlichen Dienstes an andere Orte abgeordnet oder versetzt worden. Sie haben sich häufig an ihrem neuen Arbeitsort ein Hotelzimmer, möbliertes Zimmer oder eine möblierte Wohnung gemietet, daneben aber ihre Wohnung im bisherigen Dienstort beibehalten. Der Reichswohnungskommissar hat den Versuch unternommen, durch die Organisation des Wohnungstausches Abhilfe zu schaffen. Er hat angeordnet, daß zunächst in etwa 40 Städten den Oberfinanzpräsidenten jeweils einige freie Wohnungen von den Stadtgemeinden zur Verfügung gestellt werden. In diese Wohnungen sollen Gefolgsleute des öffentlichen Dienstes, die einen doppelten Haushalt führen, nach einer bestimmten Reihenfolge eingewiesen werden. Selbstverständlich werden nur solche Gefolgsleute eingewiesen, die an ihrem bisherigen Wohnort eine etwa gleichwertige Wohnung freimachen. Für den Wohnungstausch ist ein „Wohnungstauschpaß“ eingeführt worden, den der Oberfinanzpräsident ausstellt. Man hofft, durch dieses Tauschverfahren eine Reihe bisher getrennt lebender Familien wieder zusammenführen und Wohnraum, hauptsächlich Hotelzimmer und möblierte Zimmer, freimachen zu können.

Diebisches Brüderkleblatt. Der Gendarmerie von Rottenmann und Liezen ist es gelungen, bei drei Brüdern in der Klasse bei Rottenmann umfangreiche Diebstähle aufzudecken. Außer einem 2½ PS Elektrodynamo wurden bei Hausdurchsuchungen reichhaltiges Elektromaterial, Autolichtmaschinen, Bandisen, Drähte und Werkzeug aller Art sowie Lebensmittel, die zum Teil schon verdorben waren, vorgefunden. Ein versperter Koffer enthielt viele gebündelte Banknoten zu 1 und 2 Reichsmark, deren Herkunft noch nicht geklärt ist. Die Diebe wurden dem Amtsgericht Liezen eingeliefert und die gestohlene Habe sichergestellt.

Aus Stadt und Land

Windischgraz. Am Sonntagvormittag wurde in einer Jugendfilmmunde der Film „Friedrich Schillers“ gezeigt. Leibnitz. Für den im Sondereinsatz stehenden Pq. Alfred Obsieger wurde der Pq. Stefan Grabner, bisheriger Bürgermeisterstellvertreter der Stadtgemeinde Leibnitz, mit der Wahrnehmung der Geschäfte eines Bürgermeisters betraut.

Wildon. Bei den am 27. und 28. Mai in Leibnitz stattgefundenen Veranstaltungen im Rahmen des kulturellen Wettbewerbes erhielten die Jungmädelgruppe und der Jungzug Wildon den ersten Preis. — Bei den schweren Abwehrkämpfen im Osten erlitt der Leutnant Pq. Josef Mateyka, der einzige Sohn des Bürgermeisters von Unterhaus, Pq. Josef Mateyka, am 13. April eine schwere Verwundung, der er am 1. Mai erlag.

Im Westen tobt die Entscheidungsschlacht! Auch die Heimat nimmt daran teil, indem sie der Front die Gewißheit eines unerschütterlichen siegeszuversichtlichen Hinterlandes gibt! Zeige dies mit deiner Spende bei der 1. Straßensammlung am Samstag und Sonntag!

„Liebeskonzerte“ im Wasser

Der Teichfrosch hochzeitet

Wer jetzt an den drei Teichen in Marburg vorbeigeht, kann jeden Abend ein vielstimmiges Froschkonzert hören. Es stammt vom Teichfrosch, der Laichzeit hat und sein bald an- bald abschwellendes Gequack hören läßt.

Unter der niedersten Fauna haben wenige Tiere jederzeit die menschliche Phantasie so beschäftigt, wie die Frösche. Diese Lurche, deren Lebensweise sich bei vielen Arten zwischen Land und Wasser teilt, sind bei den Dichtern aller Literaturen als Stimmungselement und als Sinnbild sehr beliebt. In der Fabel werden sie häufig verwendet, im Märchen spielen sie eine Rolle, selbst in die Lyrik gingen sie ein und durch des Aristophanes Komödie „Die Frösche“ prangen sie sogar im Titel eines berühmten Werkes der Weltliteratur.

Wenn wir jetzt, sobald die Stille des Abends alle Geräusche verdoppelt, in die Nähe kleinerer Wasserflächen kommen, zu Teichen, Tümpeln und kleinen Seen, dann hören wir schon von weitem ein Massenkonzert, das manche so melodisch findet, daß sie den Veranstalter die Ehre antun, sie als „Sänger“ zu bezeichnen. Es ist der grüne Wasserfrosch oder Teichfrosch, der sich so vernehmen läßt. Zu Hunderten und Tausenden läßt er sein »Quak, Quak, Quak, Quorax, Quorax« ertönen. Es ist sein Liebesgesang, denn zu diesen Chören vereinigt er sich nur zur Laichzeit, die in der zweiten Hälfte des Mai beginnt und bis in den Juni hinein währt. Der Teichfrosch ist in seiner Art ein ganz hübscher Kerl. Er ist oben grün, wie sich das nach volkstümlicher Meinung für einen Frosch gehört, mit schwarzen Flecken. Dazu kommen, in seinem farbigen Gewand, drei gelbe Längsbänder und zwei schwarze Streifen auf dem Kopf. Als Aufenthaltsort bevorzugt er kleine Wasserflächen, deren Ufer mit Gras und Gebüsch umstanden sind.

Der Ausdruck »Die Frösche laichen« ist vom »Laich« genommen, womit die von den Fröschen in das Wasser entlassenen Eier bezeichnet werden. Diese schwimmen, umgeben von einer zähen, gallertartigen Masse, auf dem Wasser und werden dort von den männlichen Fröschen befruchtet. Die Nachkommen schlüpfen dann die bekannte Metamorphose von der fischähnlichen »Quappe« (Kaulquappe) zum fertigen Frosch. In der kalten Jahreszeit, vom Oktober an, zieht sich der Teichfrosch auf den Grund des Wassers zurück und verkriecht sich dort im Schlamm. Im April kommt er wieder an die Oberfläche und tritt dann, Wochen später, in seine »Flitterwochen« ein, während deren er so »massenmelodisch« hörbar wird. Die Länge des sommerlichen Daseins hängt beim Teichfrosch von dem Klima ab, unter dem er lebt. So erscheint er in wärmeren südeuropäischen Ländern bereits früher, als bei uns und bezieht auch später seine wintertliche Schlafstelle im morastigen Grund. Im heißen Afrika treibt er sich sogar das

ganze Jahr hindurch zwischen Wasser und Land umher. Die Froschkonzerte, die man in Deutschland schon im März vernimmt, rühren nicht vom grünen Wasserfrosch, sondern von seinem Vetter, dem braunen Frosch, her.

Es ist nicht zu leugnen, daß in schönen, warmen Nächten der Massengesang des Teichfrosches von eigenartigem Reiz ist. Das unendliche Gequack schwillt auf und ab, wird ab und zu überleutet und dann wieder leiser und sanfter. Der Chor verstummt wohl auch einmal ganz, hebt aber dann mit verstärkter Kraft abermals an. Diese Na-

turstimmen für das menschliche Ohr melodisch oder gar wohlklingend zu nennen, ist wohl etwas übertrieben. Unter den reizenden kleinen Einzelzeichnungen Wilhelm Buschs, die in den Bänden »Hern« und »Zu gute Letztvereinigt sind«, befindet sich auch eine köstliche Gruppe quakender Frösche. Darunter schrieb der Meister die liebenswürdig-satirischen Zeilen:
»Ein Konzert von Dilettanten — Stimmt auch nicht grad jeder Ton Wie von echten Musikanten: Ihnen selbst gefällt es schon!«

Zahnbehandlung im Altertum

Das Plombieren hohler Zähne nahmen die Ärzte schon in frühen Zeiten vor. Von den Chinesen weiß man, daß sie in

den ältesten Zeiten Zahnfüllungen aus Pech und ungelöschtem Kalk mit Kokosöl herstellten, wobei alle diese Dinge zu einer Paste vermischt wurden. Diocles von Euböa erlangte eine Zahnfüllung, die jahrhundertlang in Anwendung blieb. Sie bestand aus geriebenem Galbanharz, Opium, Pfeffer, Waldstaphis, knidischen Körnern in Wachs, alles zu gleichen Teilen gemischt. In späteren Jahrhunderten wurde Regenwurm, Gold, Blei, Wachs, Myrrhe mit Wachs empfohlen. Im alten Rom stand die Kunst der Zahnärzte jedenfalls schon in hoher Blüte. Man kann dies daraus schließen, daß Julius Cäsar Cato in einer Streitschrift beschuldigte, dieser habe die Asche seines Bruders der Goldplomben wegen, die dieser in den Zähnen hatte, durchgesiebt.



1. Straßensammlung am 17. und 18. Juni

Sport und Turnen

Jugend beim Sport

Die Bannsportwettkämpfe in Leibnitz am 10. und 11. Juni wurden hier die Bannsportwettkämpfe der Hitler-Jugend abgehalten. Nach dem Eintreffen aller Jungen marschierten die Einheiten in das errichtete Zeltlager, wo die Eröffnungsfeier stattfand. Gleich am Samstag wurde mit der Durchführung der Mannschaftswettkämpfe begonnen, bei denen die Mannschaft des Standortes Leibnitz mit 2497 Punkten als die beste hervorging. Nach dem Mittagessen begannen die Einzelkämpfe, in denen ganz beachtliche Leistungen erzielt wurden. Am Abend des ersten Tages fanden dann die Staffelläufe der HJ und DJ statt. Der Sonntag begann mit einer Morgenfeier, worauf anschließend der Leistungsentcheid für die Mädel stattfand. Die Schauvorführungen am Nachmittag, an denen auch Kreisleiter Tomaschitz teilnahmen, brachten Reiterkämpfe, Spiele, Boxen, Reigen, Tänze, Geräteturnen, Staffelläufe und a. m.

Der Tschammer-Pokal

Die Lage in den Donau-Alpenquaden Bis Mitte Juli müssen in allen Sportgauen die Sieger der regionalen Tschammer-Pokalbewerbe feststehen. Eine Übersicht, wie die Lage gegenwärtig im Donau-Alpenland ist, sollte daher einigermaßen von Interesse sein. Mit Ausnahme des Sportgaues Tirol/Vorarlberg, der in die Interessensphäre des Sportgaues München-Bayern gehört, ergibt sich folgendes Bild:

Der Sportgau Wien wickelt am kommenden Sonntag das Viertelfinale mit den Spielen Austria—Wiener AC, Rapid gegen Helfort, Wacker—Floridsdorfer AC und Vienna—Wiener Sportklub ab. Auch in Niederdonau treten am 11. Juni mit Badner AC—LSV Markersdorf, LSV Wiener Neustadt—RSG Wiener Neustadt, St. Pölten SC—LSV Gneisnau und DTB Korneuburg—RSG Ludenbourg die letzten acht Vereine an, während in der Steiermark zwischen RSG Graz und LSV Zeltweg schon das Schlusspiel steigt. Zwischen KAC/Rapid Klagenfurt und Villacher SV liegt am kommenden Sonntag in Kärnten die Entscheidung. Die FG der Gauhauptstadt wird Salzburg zumindest in der 1. Hauptauscheidungsrunde vertreten, während Oberdonau die FG Steyr als die im Gauwettkampfe erfolgreiche Mannschaft gemeldet hat. Es sind demnach im Donau-Alpenland insgesamt noch 22 Vereine im Rennen

Wieder Grünau-Wannsee im Achten. Im Mittelpunkt der Ruderegatta auf dem Templiner See stand die abernialige Begegnung der Achterboote der Renngemeinschaften Grünau und Wannsee. Diesmal siegte Grünau mit geringem Vorsprung. Im Einer waren Großkopf (Potsdamer RC) in der schweren und Schönbeck (Vineta Potsdam) in der leichten Abteilung erfolgreich. Großkopf-Meyer siegte im Doppelweier, die beiden HJ-Gigantentriplets fielen an Vineta Potsdam. Achter: 1. RG Grünau 5:05, 2. RG Wannsee 5:06,2.

Georg Zacharias, Olympiasieger im 400-m-Brustschwimmen bei den Spielen 1906 in St. Louis, begeht am 14. Juni seinen 60. Geburtstag. Von 1903 bis 1910 errang er im Kochsee in Berlin, in Charlottenburg und im Seebad Hermsdorf bedeutende Siege. In St. Louis wurde er außerdem Zweiter im Rückenschwimmen. Seit 1901 gehört er dem SV Weißensee 1896 an.

WIRTSCHAFT UND SOZIALPOLITIK

Im Schatten der „Brotoffensive“

Das Ernährungsproblem im Lager der Alliierten / Von Rolf Stanke

Das USA-Landwirtschaftsministerium ist dabei, die amerikanische Öffentlichkeit langsam auf gewisse demnächst spürbar werdende Ernährungsschwierigkeiten vorzubereiten. Um die bittere Pille einigermaßen schmackhaft zu machen, läßt es durch sein »Amt für Beziehungen zur Landwirtschaft des Auslandes« tröstend darauf hinweisen, daß »auch die Ernährungslage Europas im Erntejahr 1944/45 keineswegs günstig« sei. Summarisch, wenn auch mit einschneidender Vorsicht, erklärt es: »Es kann sein, daß das Jahr 1944 den Beginn einer Verschlechterung der deutschen Ernährung mit sich bringt.«

Kann sein! — Kann aber auch nicht sein! — Wir sind jedenfalls der letzten Meinung und stützen uns dabei auf unseren Reichsernährungsminister Backe, der jüngst erst durch den Rundfunk seiner festen Zuversicht Ausdruck gab, daß »wir es auf dem Ernährungsgebiet nach wie vor schaffen werden.«

Die teilnehmende Besorgnis in USA darum in allen Ehren: Man tut dort aber gut daran, statt aller durchsichtigen Ablenkungsmanöver doch lieber Farbe zu bekennen und unzweideutig über Schwierigkeiten der alliierten Ernährungslage zu sprechen, wie es z. B. große englische Blätter heute schon ganz ohne Scheu tun.

Die Sowjets verweisen zwar mit Stolz auf den nicht abzustreitenden großen Geländeerfolg, insbesondere auf die Ukraine, die sie im wahrsten Sinne des Wortes so nötig haben »wie das liebe Brot.« Ja, sie bezeichnen sogar ganz offenherzig ihre Winter- und Frühjahrs-offensive als »Brotoffensive!« Aber dennoch hat man ihnen in den Kelch ihrer Freude bereits ein beachtliches Quantchen Wermut träufeln müssen — Wermut, der ihnen keineswegs von feindlicher Seite gespendet wurde, sondern englischer Herkunft ist.

Die in London erscheinende Wirtschaftszeitschrift »Economist« ist es, die ihrem östlichen Bundesgenossen auf Grund von an Ort und Stelle eingeholten Informationen klipp und klar — und ganz ausführlich dazu — bescheinigt, daß mit der Wiederbesetzung der Ukraine noch keineswegs ein Erfolg erzielt sei. Denn erstens könne in diesem Jahre nur etwa ein Drittel der normalen Anbaufläche eingesät werden; mindestens zwei Drittel müßten für den Augenblick unbebaut bleiben. Zweitens sei die technische Grundlage der kollektiven Landwirtschaft, also: Traktoren, Lastkraftwagen und Mähmaschinen, ohne die der Kolchos nur ein Scheindasein führt, durch die Mobilisierung der Motoren für Kriegszwecke zerschlagen. Jedenfalls hänge die Ankurbelung der ukrainischen Landwirtschaft von der Wiederherstellung des technischen Rückgrats des Kollektivsystems ab. Diese aber wird — auch durch Import — für Kriegsdauer nicht in genügendem Umfang möglich sein. Zudem mangle es an Menschenerkräften und Lutzieren!

Was der Zoodirektor »Economist« dem östlichen Alliierten so unverblümt ins Stammbuch schreibt, ist nicht der ein-

zige Brotkummer, der das Lager der großen Allianz bedrückt.

Den Badoglio-Italienern haben die Alliierten jetzt klar und offen verkündet, daß sie ihre Weizen-Lieferungen nur noch begrenzte Zeit durchführen können, und daß sich dann die Bevölkerung zum wesentlichsten Teil aus eigener Ernte verpflegen muß. Da gerade Südtalien von jeher aus Naturgegebenheit auf Getreideimport angewiesen war, so sind die jetzt drohenden Folgen in dem zwar »befreiten«, aber dennoch der Hungersuche preisgegebenen Südtalien kaum auszudenken. Verschlimmert wird die Versorgungslage dadurch, daß nun auch Rom von Südtalien her und durch überseeische Zufuhren ernährt werden muß.

Der Ursache der Weizen-Drückung für Südtalien kommt man näher, wenn man durch den »Manchester Guardian« erfährt, daß »die überseeischen Weizenvorräte in einem beängstigenden Tempo aufgebraucht werden. Der Hauptgrund sei darin zu suchen, daß die USA, die früher Weizen zu exportieren pflegten, jetzt gewaltige Mengen importieren, die sie nicht für die Herstellung von Brot, sondern für Fütterungszwecke und zur Erzeugung synthetischen Gummis verbrauchen.«

Dazu muß man wissen, daß in USA eine uferlose Schweinezucht betrieben wird. Vor einigen Monaten noch gab es drüben ebensoviele Schweine wie Menschen. Schweine vermehren sich aber schneller als Menschen. Wenn sie normalerweise auch schneller ihr Leben lassen müssen, so ist doch nicht abzu-

Die Gewinnabführungserklärung für 1943. Gewerbliche Unternehmer, deren gewerbliche Einkünfte im Kalenderjahr 1943 mindestens 12 000 RM betragen, müssen eine Gewinnabführungserklärung abgeben und Vorauszahlungen auf den Gewinnabführungsbetrag entrichten. Die Erklärung ist auf einem Vordruck abzugeben, der den Unternehmern vom Finanzamt zugesandt werden wird. Die Vorauszahlungen werden sich nach dem Gewinnabführungsbetrag bemessen, den der Steuerpflichtige in der Gewinnabführungserklärung selbst ermittelt hat. Der Zeitpunkt der Abgabe der Gewinnabführungserklärung und der Zeitpunkt der Entrichtung der ersten Vorauszahlung wird demnächst in der ersten Durchführungsverordnung zur Gewinnabführungsverordnung bestimmt werden. Beide Tage werden voraussichtlich im Laufe des Monats Juli liegen.

Sondertarif für die Beförderung von Steinkohlen, Briketts und Koks, sowie von Kraftstoffen im Güterverkehr. Im Einvernehmen mit dem Reichskommissar für die Preisbildung wird in einem Erlaß an alle Preisbildungs- und Überwachungsstellen im Reichsgebiet die Ziffer 1 der Anwendungsbestimmungen der Sondertarife für die Beförderung von Steinkohlen, Briketts und Koks, im Güterkraftverkehr sowie von Kraftstoffen in Säcken im Güterkraftverkehr dahin geändert, daß der Sondertarif für die Be-

förderung von Steinkohlen- und Braunkohlen-Briketts und Koks für die Beförderung mit Kraftfahrzeugen im Güterverkehr durch gewerbliche Fuhrunternehmer gilt. Der Tarif gilt nicht für Abfuhr von der Eisenbahn oder vom Kahn. Für die Beförderung von Kartoffeln in Säcken gilt das Gleiche. Hier ist der Sondertarif ein Notstandstarif.

Der Erstellung der NS-Bewegung. Mit der Ersten Durchführung-Anordnung vom 19. Januar 1944 zu seiner Anordnung 66/38 hat der Reichsschatzmeister der NSDAP den Erlaß des Preiskommisars vom 9. Juni 1943 betreffend Gleichstellung der NS-Bewegung mit den Reichs- und Staatsbehörden in der Rabattgewährung den Dienststellen der Reichsleitung der NSDAP, den Gau- und Kreisleitern, den Verwaltungsstellen bzw. Verwaltungsleitern der Gliederungen und angeschlossenen Verbände der NSDAP mit einigen Zusatzanweisungen bekannt gegeben, die wie folgt lauten: Hobeitsbereich der NSDAP einschließlich ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände für verbindlich erklärt. Die im Erlaß bezinneten Parteidienststellen sind damit nicht nur berechtigt, sondern im Interesse einer klaren Ordnung auch verpflichtet, die den Behörden eingeräumten Preisnachlässe voll in Anspruch zu nehmen.

VORHANG RUNTER!

Roman von Ole Stefani

Nachdruckrecht: Knorr & Hirth, K.-G., München

1. Fortsetzung

»Und sie war noch nicht da?«
»Wieder schüttelte der Neger sanft den Kopf.«

Der Sänger schlug ungeduldig mit der Faust auf den Tisch.

Etwas kollerte vom Rand und fiel mit weichem Aufschlag auf den zerschissenen Teppich. Es war ein schwerer goldener Ring, ein ungefüges Schmuckstück. Echte Renaissancearbeit: goldene Schlangen, um zwei mächtige, rechteckige Smaragde gewunden. Das war Erlachers Maskotte. Er trug das Ding in jeder Rolle — ob es dazu paßte oder nicht.

Der Ring hatte seine Geschichte: ein italienischer Goldschmied hatte ihn im Auftrag eines Medici hergestellt, so erzählte man es sich — und Erlacher hatte ihn in einem seiner sinnlosen Anfälle von Verschwendungssucht auf einer großen amerikanischen Auktion erworben. Er hatte eine Unmenge Geld dafür gegeben — aber der Ring war es nach dem Urteil der Kenner auch wert.

Froggy bückte sich eilfertig. Dabei hatte er überhört, daß die Tür aufging. Erst als eine helle Stimme: »Toi, toi, toi!« sagte, fuhr er herum. Aber sein Gesicht verzog sich zu einem freundlichen Grinsen und seine prachtvollen

Zähne glänzten von einem Ohr zum andern.

»Stör ich... großer Bruder?«

Statt zu antworten, zog Rudolf Erlacher seine Schwester an sich.

»Bist du verrückt!« Sie wehrte sich lachend. »Ich kann dein Lippenrot nicht auf meiner Nase brauchen! — Darf ich meinen Mantel hier lassen?«

Froggy half ihr aus dem leichten Umhang. Loni Erlacher strich, vor dem Spiegel stehend, mit raschen Fingern über ihr helles Haar. Rudolf trat hinter sie und betrachtete schweigend ihre frische, junge Gestalt in dem lichtblauen Kleid.

»Ich werde dich in der Pause lieber nicht besuchen — nicht wahr?... Du hast den Umzug und willst sicher deine Ruhe haben vor der großen Arie, nicht wahr?«

»Gut, Lonikind!« erwiderte er lächelnd. »Ich bin eben durchs Publikum gegangen!« sagte sie vernünftig. »Die erwartungsvollen Gesichter... So eine kleine Beistand ist doch bezaubernd. — Hals- und Beinbruch! Sie packte seine Schulter, blies in seinen Hals und war draußen.«

Rudolf lachte hinter ihr her. Sie war ein Kind in seinen Augen, zwölf Jahre jünger als er. Er hing sehr an ihr.

Froggy nahm das Lächeln seines Herrn auf. Es sah drollig aus auf seinem breiten, naiven und melancholischen Gesicht. Erlacher nahm ihm den Ring ab und schob ihn sich langsam auf den Mittelfinger der linken Hand.

»Hat sie einen guten Platz?« fragte er. »Sitzt sie in der Intendantenloge?«

»No, Sir — erste Reihe!« sagte Froggy, der sich um alles kümmerte.

Es klopfte. Blitzschnell war der Schwarze an der Tür. Er öffnete sie einen Finger breit. Draußen wurden Stimmen laut.

»Wer? Die Zofe —?« fragte der Sänger halbblau.

»No, Sir!« Der Neger schüttelte bedauernd den Kopf. Erlacher setzte sich ungeduldig vor seinen Schminktisch. Es wurde immer lauter vor der Tür. Froggy ging hinaus.

»Ich bedauere —«, sagte er höflich. »Herr Kammerherr, sein nicht zu sprechen vor der Vorstellung!«

»Für mich schon!« sagte ein fremder Mann. Er hatte kleine, gutmütige, flinke Augen — aber sein Anzug war zu neu, seine Gamaschen waren zu hell, die Brillennadel in seiner Krawatte war steckend und seine runden Hände strahlten in weissen Lederhandschuhen mit schwarzem Reif. Er war sehr breit gebaut und sein Gesicht war sehr rot. »Für mich schon, mein Sohn!« sagte Herr Erlacher; Herr Lorenz sei da — von der Agentur Lorenz!«

Der Neger hatte die Tür hinter sich geschlossen und deckte sie ruhig mit seinen mächtigen Schultern, die Hand unbeweglich auf der Klinke. »Unmöglich!« sagte er mit sanfter Bestimmtheit. Seine schwermütigen Augen glitten blitzschnell über den Fremden. »Nicht zu sprechen!« In den Lauten, die er gequatscht über seine dicke Zunge brachte, lag entschiedenste Abwehr.

»Was heißt das?« Das Gesicht des Mannes wurde noch röter vor Wut. »Was fällt Ihnen denn ein? Sie haben mich zu melden! — Ich bin nicht in die-

ses Nest gekommen, damit mir irgend so ein Nigger die Tür versperrt!« In Froggys Augen blitzte es. Er stand unbeweglich.

»Los — mein Sohn, Melden Sie mich! — Lorenz ist mein Name!«

Der Friseurlehrling wollte sich ins Mittel legen. Er war rothaarig und hatte eine Stupsnase. »Hören Sie...« sagte er in dem singenden Tonfall der Gegend, »vielleicht könnten Sie mal in der großen Pause —«

Du bist nicht gefragt!« schrie der Fremde. In seiner Stimme war ein quetschender Ton. Er sah Froggy drohend an und griff nach der Klinke.

»Nicht anfassen!« sagte Froggy leise und bestimt.

Der Fremde zögerte einen Augenblick — dann lag seine Hand auf der des Negers — und versuchte sie mit der Klinke niederzudrücken.

»Nicht anfassen!« sagte Froggy noch einmal ziemlich ernst.

»Fassen Sie ihn nicht an!« schrie der Friseurlehrling aufgeregt. Die im Gang Stehenden kamen neugierig näher.

Der Fremde stieß nach Froggys Hand, um die Klinke zu fassen. Aber er noch wußte, wie ihm geschah, fühlte er sich herumgewirbelt, an Arm und Rockkragen in die Höhe gehoben — in einer Sekunde sah er die Mauer des Ganges an sich vorbeifliegen, in der nächsten Sekunde knallte eine Tür hinter ihm zu, er taumelte über eine Stufe, die Abendsonne schien friedlich auf ihn nieder und ein Schwarm von Bühnenarbeitern, der auf der Gasse vor der Tür gestanden hatte, platzte überrascht auseinander.

Der Mann, der sich Lorenz genannt

hatte, faßte nach seinem steifen Hut, der ihm übers Ohr gerutscht war. Sein wulfkundiger Blick traf das Fenster der Portierloge, aus dem ein langer dünner Hals unter einem bemützen Kopf erschrocken hervorschoß.

»Bitte?« fragte der verdutzte Portier. »Wie?... Guten Abend!« sagte Lorenz steif. Er zog sich den Rock zurecht und ging mit raschen Schritten um die nächste Ecke. Die Arbeiter sahen ihm schloßlos nach und der Hals des Portiers zertrümmerte sich zu unnatürlicher Länge.

Froggy ging ruhig durch den Gang zur Garderobe zurück.

»Dinnerlittchen!« brüllte der Friseurlehrling hingerissen.

»Froggy!« rief es von drinnen, und Froggy, der seinen Arm zurechtziffte, wollte hineingehen. Aber da kam schon wieder der Gang entlang. Erlacher, der vor dem Schminktisch saß, hörte durch die geöffnete Tür Gewisper.

»Nicht zu sprechen!« sagte Froggy. »Aber verstehen Sie doch —!« flüsterte eine erregte Stimme. »Der Herr Bürgermeister selbst —!«

Laß die Herren rein!« rief Erlachers lächelnde Stimme. Er sah mit leisem Lächeln nach der Tür.

Froggy war sofort zurückgetreten. Zwei Herren in Cutaways betraten die Garderobe.

»Verzeihen Sie die Störung, Herr Kammerherr!« sagte Kimke, der Abendregisseur, ein altes, verchlissenes Männchen mit einem schliefstüchtigen Klemmer auf der Nase. »... Der Herr Bürgermeister selbst möchte Sie begrüßen, Herr Kammerherr!«

STADTTHEATER MARBURG/Drau
 Sonntag, den 18. Juni 1944 - 20 Uhr
HEIMATBUNDSAAL:
Bunter Abend
 mit neuem Programm!
 Kartenvorverkauf täglich von 9-13 Uhr
 an der Theaterkasse. 2792

UNTERSTEIRISCHE LICHTSPIELTHEATER
MARBURG-DRAU
BURG-LICHTSPIELE
 Heute 15. 17. 19. 19.45 Uhr Fernruf 2212

Drei tolle Mädels
 Carola Höhn, Lucie Englisch und Else von Möllendorf sind das lustige Mädels-Trio, das im Verein mit Johannes Riemann, Grethe Weiser und einer langen Reihe bester Lustspiel-Darsteller zwei Stunden ausgelassener Heiterkeit verschafft.
 Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

ESPLANADE So 15, 17.30, 19.45 Uhr
 Wo 15, 17.30, 19.45 Uhr

Donnerstag, 15. Juni
Soldaten Kameraden
 Ein Südost-Film mit Ralph Arthur Roberts, Herdt Kirchner, Hans Richter, Vera Hartegg, Gustl Stark-Gstettenbauer. — Für Jugendliche zugelassen!

Lichtspiele Brunnorf
 Die Vorstellungen beginnen Montag bis Freitag 19.15 Uhr. Samstag 17, 19.15 Uhr, Sonntag 14.30, 17, 19.45 Uhr

Donnerstag, 15. Juni
Menschen vom Variété
 Für Jugendliche nicht zugelassen!
 Donnerstag, 15. Juni — um 17 Uhr

Till Eulenspiegel
 Ein Film für jung und alt. Für Jugendliche zugelassen.

Burg-Lichtspiele Cilli Sachsenfelderstraße
 Spieltage: Wochentags um 18 und 20.30 Uhr, Sonntag und Feiertags um 15.30, 18 und 20.15 Uhr

Bis Montag, 19. Juni
Die unheimliche Wandlung des Alex Roscher
 mit Annelies Reinhold, Rudolf Prack, Viktoria von Ballasko und Oskar Sina.
 Für Jugendliche nicht zugelassen!

Metropol-Lichtspiele Cilli
 Spieltage: W 17.30 u. 20 Uhr; S 18, 18.30 u. 20.45 Uhr

Bis Donnerstag, 22. Juni
Gefährlicher Frühling
 Ein Ufa-Film der Produktion 1943/44 mit Olga Tschowowa, Winna Markus, Siegfried Breuer, Paul Dahlke und Fritz Wagner. — Spielleitung: Hans Deppe.
 Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Leonhard i. d. Büheln
 Donnerstag, 15. Juni — um 20 Uhr

Ich bin Sebastian Ott
 Ein Film voll Spannung und Dramatik mit Willy Forst, Trude Marlen und Paul Hörbiger.
 Für Jugendliche nicht zugelassen!

Tonlichtspiele Deutsches Haus Pottau
 Freitag, 16. um 19.45 Uhr, Samstag, 17. um 17.30, 19.45 Uhr, Sonntag, 18. Juni um 15, 17.30, 19.45 Uhr

Am seidenen Faden
 mit Willy Fritsch, Käthe v. Nagy, Carl Kuhlmann
 Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Ton-Lichtspiele Stadttheater Pottau
 Spieltage: W 17 19.45 Uhr; S 14.30, 17, 19.45 Uhr

Donnerstag, 15. Juni
 Albrecht Schönbals, Sabine Peters, Hilde von Stolz, Paul Henckels und Theodor Lous in dem sensationellen Gesellschafts- und Zirkusfilm

Die gläserne Kugel
 Für Jugendliche zugelassen!
 Täglich um 14.30 Uhr Jugendvorstellungen mit vollständigem Programm. Zu allen übrigen Vorstellungen können Jugendliche wegen Platzmangels nicht zugelassen werden.
 Freitag wegen Theater geschlossen!

Lichtspieltheater Trifail
 Donnerstag, 15. Juni

Wenn Frauen schweigen
 Ein Ufa-Film mit Hansi Knokeck, Johannes Heesters, Fita Benkhof und Hilde von Stolz.
 Für Jugendliche nicht zugelassen!

Filmtheater Tüffer Tel. 24
 Spieltage: Wo 17.30, 19.45 Uhr, So 15, 17.30, 19.45 Uhr

Donnerstag, 15. Juni
Symphonie eines Lebens
 Für Jugendliche unter 14 Jahren nicht zugelassen!

Denken Sie daran —
KLEINE ANZEIGEN
 haben in der
 MARBURGER ZEITUNG
GROSSEN ERFOLG!

Lies Dein Zeitung täglich

Seid immer luftschutzbereit!

MONDAMIN
 Säuglings- und Kleinkinder-Nahrung

Karbolincum
 braun und grün eingetroffen!
 IMPRAGNIERSALZE,
 BAUTENSCHUTZ-,
 PFLANZENSCHUTZMITTEL etc.
 laufend bei 4692

Lederer & Mellitzer
 vorm
 CHEMINDUSTRIE,
Marburg-Drau

Restaurant zum Mohren
 ist vom 15. bis 29. Juni 1944 wegen Renovierung geschlossen. FRANZ BRODNIK.
 4693

Kleiner Anzeiger
 Jedes Wort kost- für Stellengesuche 8 Rpf, das fettgedruckte Wort 26 Rpf, für Geld Realitätenverkehr Briefwechsel und (feiert 19 Rpf, das fettgedruckte Wort 40 Rpf, für alle übrigen Wortanzeigen 10 Rpf, das fettgedruckte Wort 30 Rpf. Der Wortpreis gilt bis zu 12 Buchstaben je Wort. Kernwortgebühr bei Abholung der Angebote 35 Rpf bei Zusendung durch Post oder Bote 70 Rpf. Auskunftgebühren für Anzeigen mit dem Vermerk: „Auskunft in der Verwaltung oder Geschäftsstelle“ 20 Rpf. Anzeigen Annahmestrich Am Tage von Erscheinen um 16 Uhr. Kleine Anzeigen werden nur gegen Vorauszahlung des Betrages (auch gültige Briefmarken) aufgenommen. Mindestgebühr für eine Kleine Anzeige 1 RM.

Zu verkaufen
 Elektromotore - Dynamo, Gleichstrom 3-24 PS, sowie Kultivatoren (Vielfachgeräte) zu verkaufen Preis laut amtlicher Schätzung - Wrhnaek, Luttenberg. 4699-3

Zu kaufen gesucht
 Landwagen (Einspanner), gut erhalten, Gewicht 300-350 kg, zu kaufen gesucht. Zuschriften an die M. Z. unter »Landwagen«. 4663-4

Stellengesuche
 Kassler, mit langjähriger Praxis, wünscht sich ebenfalls als Kassier zu ändern. Gefl. schriftliche Anträge unter »Geldverkehr« an die M. Z. 4648-5

Offene Stellen
 Die Einstellung von Arbeitskräften ist an die Zustimmung des zuständigen Arbeitsamtes gebunden.

Zu vermieten
 Einfaches Zimmer an netten, reinen Herrn zu vermieten. — Adr. in der »M. Z.« 4705-7

Zu mieten gesucht
 Reichsbahnbeamter sucht in Cilli dringend nettes möbliertes Kabinett. Angeb. unter »Nett« an die »M. Z.«, Cilli, 2778-8

Wohnungstausch
 Tausche Wohnung - Zimmer u. Küche mit Nebenräumen - in der Unterrotweinerstraße, geg. Gleichwertige in Neudorf, Rotwein, Brunnorf oder Pöbersch. Zuschr. an Jerrant Franz, Unterrotweinerstraße 10. 4684-9

Zu mieten gesucht
 Tausche Zimmer und Küche in der Stadt gegen ebensolche in Brunnorf oder Magdalenenviertel. Anfr. bei Hudschar — Gneisenaustraße 5, Eisenbahnkolonie. 4704-9

Derjenige, welcher am 11. Juni 1944 in Spielfeld-Straß in der Zeit von 21.30 Uhr bis zum Eintreffen des Grazerzuges mit dem Koffer nahm, möge denselben in der »Marburger Zeitung« abgeben. 4695-13

Kleinere Handtasche wurde gefunden. Anzufragen: Oset, Marburg/Drau, Schubertstr. 22. 4707-13

Geldbörse mit Postsparkarten-Ausweis beim Burkino gefunden. Abzuholen bei: Uffz. Grüner, Triesterstraße 79, Marburg (Drau). 4686-13

Verschiedenes

Tausche Schreibmaschine mit unsichtb. Schrift gegen Rundfunkempfänger. Anträge unter »Remington« a. d. M. Z. 4652-14

Tausche tadell. Klavierharmonika, 120 Bässe, 3 Req. gegen Leica-Fotoapparat. Adr. in der »M. Z.«. 4633-14

Tausche Tischstuhl mit 6 Servietten, erstklassig, weiß, für eine Zelluloid-Puppe, Gaiser, Gerichtshofgasse 2, Marburg-Drau. 4706-14

Tischsparerherd gegen gutes Damenfahrrad zu tauschen gesucht. Adr. in der »M. Z.« 4694-14

Gebe tadellosen schwarzen Filzhut oder ebensolchen weißen Strohhut für dunkelblauen, schönen Filzhut. Auskunft: Tauschzentrale, Marburg-Drau. 4697-14

Herrenfahrrad, tadellos, komplett, gegen guten Rundfunkempfänger zu tauschen gesucht. Mit Aufzahlung, Lissagasse 31, L. R., Marburg-Drau. 4696-14

Tausche tadellose dreiteilige Küchenkredenz gegen guterhaltenes Herren- oder Damenfahrrad. Anzufragen: Anderlitsch, Allerheiligenstraße 14-I., Marburg-Dr. 4663-13

Tadellose beige Straßenschuhe mit Ledersohle, Halbabsatz Nr. 37, gegen ebensolche, mit niederem Absatz in grau od. blau zu tauschen gesucht. Anfragen in der »M. Z.«. 4703-14

Tausche gut erhaltenes Damenfahrrad gegen 4-röhriren Rundfunkempfänger. Anzufragen: Josefstr. 87, Brunnorf, Tischler Karl. 4701-14

Richtige Mundpflege
 dient zur Erhaltung der Gesundheit, denn der Mund ist die Eingangstür vieler Krankheitskeime. Sollten die gewohnten CHINOSOL-Gurgeltablietten gerade nicht zur Hand sein, so muß es vorübergehend auch mit primitiveren Hausmitteln, wie etwa einer Prise Salz in warmem Wasser, gehen.

Wohnort- u. Anschriftänderung
 müssen unsere Postbezieher sofort dem zuständigen Postamt (nicht dem Verlag) melden
 „Marburger Zeitung“ Vertriebsabteilung

Statt eines glücklichen Wiedersehens traf uns die schmerzliche Nachricht, daß unser lieber, guter Sohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe

Herbert Gulda
 Kriegstretwilliger, Rottenführer in der Waffen-ff, Träger mehrerer Verwundetenabzeichen

am 9. Mai 1944 im Alter von 25 Jahren im Feldlazarett in Belgrad verstorben ist.

Marburg-Rast, den 7. Juni 1944.

In tiefer Trauer:
 Marianne Gulda, Mutter;
 Inge Gulda und Lieselotte v. Doboczky, Schwestern;
 Dr. Aladar v. Doboczky, Schwager,
 und alle übrigen Verwandten. 4548

Danksagung
 Für die vielen Beweise inniger Anteilnahme anlässlich des Ablebens meines lieben Gatten, unseres Vaters, Herrn FRANZ MARTSCHITSCH, sowie für die Blumenspenden und allen, welche unserem teuren Verstorbenen das letzte Geleit gaben, sprechen wir hiemit unseren herzlichsten Dank aus. 4657

Drauweiler, Pulegau, Graz, im Juni 1944.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:
 GÄTTIN und SOHNE.

Danksagung
 Für die vielen Beweise aufrichtiger Anteilnahme anlässlich des schweren Verlustes, den wir durch den frühen Tod meines lieben Gatten, unseres Vaters, Sohnes, Bruders, Neffen und Vettens, WALTER SCHRIMPF, Scharführer, erlitten haben, sprechen wir unseren Dank aus. Insbesondere Dank dem Kreisführer, Ortsgruppenführer und SA-Obersturmführer für die schlichten Abschiedsworte am offenen Grabe, sowie für die vielen Kranz- und Blumenspenden.

Windischgraz, den 13. Juni 1944. 4669

Franziska Schrimpi und zwei Kinder, Eltern und Geschwister, sowie alle übrigen Verwandten.

Abwechslungsreiche Beschäftigung
 bietet die
Marburger Zeitung

für Dame oder Herrn. Voraussetzung: Allgemeinwissen, mindestens 120, möglichst 200 Silben Kurzschrift, sicheres Maschinenschreiben und Zuverlässigkeit. Arbeitszeit zwischen 15.30 und 19.30. Der Posten ist ausbaufähig und kann in eine volle Stelle umgewandelt werden, ebenso aber auch bei Erfüllung der technischen und menschlichen Voraussetzungen, von einer aufwärtstretenden jüngeren Kraft in Nebenarbeit oder zusätzlicher Arbeit versehen werden.

Für aus dem Beruf Ausgeschiedene bietet er eine Gelegenheit des Einsatzes an wichtigem Platze.

Vorerst nur kurze schriftliche Anfragen erbeten an die Verwaltung der Marburger Zeitung.

MAX KORMANN
 BAUSTOFF-GROSSHANDEL
 GRAZ, BRÜCKENKOPFGASSE 9
 TELEFON 82-1-86

Der Anzeigen-Schalter
 der Marburger Zeitung und des Stajerski Gospodar ist durchgehends
 von halb 8 bis 18 Uhr geöffnet. — Anzeigenschluss für die nächste Nummer um 14 Uhr. Dringende Todesanzeigen werden nur bis 16 Uhr aufgenommen.

Robert Kollaritsch
 ff-Unterscharführer, Träger der Erinnerungsmedaille vom 13. März 1938, des Verwundeten-Abzeichens, des Kriegsverdienstkreuzes 2. Kl. mit Schwertern, des Eisernen Kreuzes 2. Klasse

im Alter von 36 Jahren.
 Er wurde auf einem Heldenfriedhof im Osten zur letzten Ruhe gebettet. 4580

Unter-Vogau, Straß, im Juni 1944.

Um ihn trauern seine Mutter Anna Kollaritsch, seine Geschwister und alle übrigen Verwandten.

Meine liebe Mutter, Schwieger-, Groß-, Urgroßmutter und Tante, Frau

Friederike Rauschl
 geb. Seyfried
 Schuldirektorswitwe

ist im 87. Lebensjahre, am 10. Juni 1944, für immer von uns gegangen.

Ihrem Wunsche gemäß haben wir sie in aller Stille am 12. Juni 1944 im Familiengrabe beigesetzt.

Marburg-Dr.—Graz—Wien—Innsbruck—Hamburg.

Für die Sippe:
 ERWIN RAUSCHL.
 4681

Danksagung
 Für die vielen Beweise aufrichtiger Anteilnahme anlässlich des schweren Verlustes, den wir durch den frühen Tod meines lieben Gatten, unseres Vaters, Sohnes, Bruders, Neffen und Vettens, WALTER SCHRIMPF, Scharführer, erlitten haben, sprechen wir unseren Dank aus. Insbesondere Dank dem Kreisführer, Ortsgruppenführer und SA-Obersturmführer für die schlichten Abschiedsworte am offenen Grabe, sowie für die vielen Kranz- und Blumenspenden.

Windischgraz, den 13. Juni 1944. 4669

Franziska Schrimpi und zwei Kinder, Eltern und Geschwister, sowie alle übrigen Verwandten.

Ein Abend mit Josef Haydn

Einführung in das VIII. Trifaler Symphoniekonzert

Die Kreismusikschule Trifail führt in Verbindung mit dem Amt Volkbildung am 17. Juni ihren dritten Musiktag durch. Stand der vorjährige Musiktag im Zeichen Beethovens, so soll dieses Jahr Josef Haydn in seinen hervorragendsten Werken zu hören sein. Josef Haydn ist ein Vollender, der erste Großmeister des neuen Instrumentalstiles. In seiner Musik pulsiert die ganze Wiener Frühlichkeit von naiver Innigkeit bis zur tollen ausgelassenheit.

Unter Leitung von Musikdirektor Konrad Stekl wird das Trifaler Bergknappen-Symphonie-Orchester das Festkonzert mit Haydns Katharinentänzen eröffnen. — Die Wiener Pensionsgesellschaft bildender Künstler veranstaltete am Katharinentag 1792 im großen Redoutensaal der Wiener Hofburg einen großen Ball, zu dem Josef Haydn zwölf Tanzmuetten als unentgeltliche Spende widmete. Diese Musikstücke bildeten den Höhepunkt des Festes und erhielten von ihm ihren Namen. Mit der Zeit gerieten die Tänze in Vergessenheit. Erst im Jahre 1871 kam wieder die Originalfassung zum Vorschein. Der eine Teil, die zwölf deutschen Tänze, wurden 1930/31 veröffentlicht, der andere Teil, die zwölf Menuette, erst 1939. Der Münchner Reichssender führte sie erstmalig, unter Siegmund von Hausegger, am 15. September 1939 auf. Die Untersteiermark hört sie beim diesjährigen Musiktag zum Vorschein. Der eine Teil, die zwölf deutschen Tänze, wurden 1930/31 veröffentlicht, der andere Teil, die zwölf Menuette, erst 1939. Der Münchner Reichssender führte sie erstmalig, unter Siegmund von Hausegger, am 15. September 1939 auf. Die Untersteiermark hört sie beim diesjährigen Musiktag zum Vorschein.

Als zweites Stück wird das Konzert die kurz nachher (1795) entstandene Symphonie mit dem Paukenschlag und dem Violin-Solo des Meisters bringen. Dieses Werk gehört zu den zwölf Symphonien, die Haydn während seiner beiden Besuche in London schrieb. Der Meister selbst bezeichnete diese Symphonie als seine beste. Mit einem Paukenwirbel, dem ein Adagio mit Baßmotiv seinen Charakter ausdrückt, beginnt die Symphonie. Ein wirbelnder Tanz in 3/4 Takt folgt. Er wird gegen Schluß wieder vom Paukenwirbel und wilden Bässen unterbrochen. Der zweite Satz ist ein Andante in Variationen, das fast wie ein Trauermarsch anmutet. Das Violin-Solo wird Konzertmeister Valentin Jager spielen. Es folgt ein Menuett im Beethoven'schen Scherzo-Stil, wie überhaupt diese Symphonie an den frühen Beethoven gemahnt. Hörerfanfaren leiten den letzten Satz ein, der in ausgelassener Stimmung dahinwirbelt. Nach der Pause kommt eines der schönsten und schwersten Violoncello-Konzerte zur Aufführung, in dem Dr. Herbert Kramers sein großes Können zeigen wird.

Abgeschlossen wird das Symphoniekonzert mit dem Chorwerk „Der Sturm“. Die RAD-Singschar, Bergmannschor, Frauenchor und das große Symphonieorchester unter Stabführung von Konrad Stekl werden dieses spritzige und gesangvolle Werk zum Höhepunkt des Abends machen. Der Musiktag, der unter dem Ehrenschutz des Kreisführers Heribert Eberharth und des Landrates Dr. Ernst Frohner steht, bringt vormittags noch zwei Vorkonzerte für alle Schulen Trifails. Die besten Schüler der Kreismusikschule und der angeschlossenen Musikschulen in Eichtal, Edlingen und Ratschach und Teilnehmer am kulturellen Wettstreit der Deutschen Jugend in Pettau, sowie das Bannerorchester, werden der Jugend Trifails frohe Stunden bereiten. K. S.

Emilie Dora Friese, die unter dem Namen Josefine Dora bekannte Schauspielerin, ist im Alter von 77 Jahren gestorben.

Ein Abend »Neue Kammermusik« in Salzburg brachte eine Reihe neuer Werke des Komponisten Cesar Brescu zum ersten Mal an die Öffentlichkeit.

Die Jahresausstellung der Vereinigung bildender Künstlerinnen Wiens bietet einen Überblick über das vielfältige durchaus eigenständige Schaffen der Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerberinnen.

Die Kunst der Novelle

Eine literarische Heerschau von Goethe bis Stifter

Das Wort »Novelle« ist italienischen Ursprungs und bedeutet »Neuigkeit«, heißt also: In dem Dargestellten muß sich etwas Neues, Außergewöhnliches oder wie es Goethe nennt: eine »unerhörte Begebenheit« ereignen. Diese Voraussetzung ist das Primäre; aus ihr ergeben sich die weiteren Gesetze der Novelle, wie sie sich im Laufe der Zeit von ganz allein entwickelt haben. Zunächst verstand es sich von selbst, daß die »Neuigkeit« recht spannend und vor allem pointiert berichtet wurde; dann begnügte man sich mit der Neuigkeit nicht mehr: man wollte auch Ursache und Wirkung wissen — und schließlich sollte aus ihr gleichsam eine »Lehre« zu ziehen möglich sein. All das erforderte vom Erzähler aber gewissenhaftigkeit und Überlegung: aus dem ursprünglichen Bericht — der »Anekdote« — wurde nämlich ein Kunstwerk, an das man mehr und mehr strenge Maßstäbe legte.

Die Kunst der Novelle hat in Europa in Boccaccio ihren Ahnen und ist in Deutschland erst spät zur Blüte gekommen. Die erste gültige Leistung auf diesem Gebiete stammt von Goethe: seine »Novelle« ist noch reine Anekdote, die sich mit dem Bericht einer »unerhörten Begebenheit« begnügt. Der Romantiker wandte der Novelle viel Liebe und Aufmerksamkeit zu. Tieck und Schlegel äußerten sich über diese Kunstgattung sogar in besonderen Aufsätzen. Die Vorliebe bei Romantiker jedoch für das Idyll und das Märchen verleitete ihr Bemühen, Novellen von Rang hervorzubringen: denn dem Wesen der Novelle, das in erster Linie Handlung fordert,

steht das Idyll entgegen. Mit dem Märchen hat sie zwar manches Verwandte, doch ist es ein Grundgesetz der Novelle, daß — im Gegensatz zum Märchen — sich der geschilderte Vorgang naturgemäß vollzieht, während ja im Märchen das »Außergewöhnliche« meist von überirdischen Kräften herbeigeführt wird. Über die Tieck'schen Novellen hat bereits die Geschichte ihr Urteil gesprochen: sie sind nur dem Fachmann noch bekannt. Die Märchen von Hauff und die Gespenstergeschichten von Hoffmann werden zwar auch von uns mit Recht geliebt — doch sie sind nur deshalb, wie es oft geschieht und noch geschieht, in den Bestand der Novelle einzuordnen, wäre falsch. Euch Eichendorff's »Taugenichte« und Chamisso's »Schlemihl« sind Kunstwerke von bleibendem Wert, aber keine rechten Novellen.

Ein »Romantiker« aber — man nennt ihn wenigstens so, wiewohl er zu den eigentlichen Romantikern nicht zählt — hat Großes und Bleibendes, ja sogar die erste wirkliche Novelle von hohem Rang geschaffen: Heinrich von Kleist mit seinem »Michael Kohlhaas«, der von einer wahrhaft »unerhörten Begebenheit« berichtet, die — und das ist das Merkmal der großen Novelle — zu einem Gleichnis von allgemeiner und zeitloser Gültigkeit erhoben wird. In keiner späteren Novelle, in keiner weiteren Dichtung überhaupt ist der Kampf mit allem Einsatz um das Recht so erschütternd gestaltet worden wie im »Michael Kohlhaas«, der heute noch musterhaft für jeden Novellisten ist. Doch nicht nur Kleist's »Kohlhaas«, auch seine »Mar-

quise von O.« ist eine vortreffliche Novelle — wie auch seine kleineren Erzählungen viel eher Anspruch auf die Bezeichnung »Novelle« erheben dürfen als Hunderte der »Novellen«, die uns dutzendweise der Tag zuträgt.

Eine kleine Novelle von hohem künstlerischem Wert schuf Grillparzer mit dem »Kloster von Sendomir«, sie ist weniger bekannt geworden — es sei denn durch ihre Dramatisierung durch Gerhart Hauptmann in »Elga« — als der vielgelesene »Arme Spielmann«, der auf der Scheide zwischen Idyllie und Novelle steht, aber doch manches Merkmal der Novelle besitzt, sodaß man ihn getrost in den deutschen Novellenschatz mit aufnehmen darf.

Anders ist es bei Adalbert Stifter. Die »Theoretiker« der Novelle — wie Paul Ernst und Wilhelm Schäfer — lehnen breite landschaftliche Schilderungen in der Novelle ab, zumal wenn sie gar zum Selbstzweck werden: die »Kulissen« haben sich der Handlung bescheiden unterzuordnen! Aus diesem Grunde kann man Stifter's »Studien« und »Bunte Steine« nicht als Novellen bezeichnen: sie

Vom Marburger Stadttheater

Der seit drei Jahren am Stadttheater Marburg als Oberepielleiter und 1. Komiker verpflichtete Paul Haagen-Stiller feiert am 16. Juni seinen 60. Geburtstag. Im Salzburger Stadttheater unter der Direktion Paul Blasels, betrat er zum ersten Male seine geliebten »Bretter«. Osnebrück, Dresden, Kattowitz, Aussig, Chemnitz (Opernhaus), Wien, Berlin, Chemnitz (Opernhaus), M. Gladbach Rheydt, Gablonz/N. sind Etappen seiner 43jährigen Bühnenlaufbahn. Paul Haagen-Stiller war während in leitender Stellung tätig, so am Wiener Lustspieltheater als Direktionsleiter und später als Geschäftsführer und Oberepielleiter der reichsweitigen, unter der Goebbels'schen Oberrichtung in Wien, Weissenburg in Bayern, dem verdienstvollen Künstler und liebenswürdigen Menschen, der seinen 60. Geburtstag in vollkommener Frische begeht, wünschen wir vom Herzen noch eine lange Tätigkeit in seinem von ihm so geliebten Beruf.

seine eigene Gewächse, denen allerdings unsere Ehrerbietung, wie jedem anderen echten Kunstwerk, zugestanden werden muß — wenn wir sie nicht überhaupt schon aus persönlicher Neigung lieben. Franz Hammer

Brahms und Bruckner

IX. Symphoniekonzert in Graz

Im 54. und letzten Konzert des 129. Arbeitsjahres des Musikvereines für Steiermark dirigierte Professor Hermann von Schmeidel Johannes Brahms' »Sicksalslied« und die »Sechste« von Anton Bruckner.

Ein wunderbarer Zusammenklang von Nord und Süd ergab sich in der Gegenüberstellung dieser beiden musikalischen Epen. Das Chorwerk des großen Wagner-Antagonisten Brahms auf Hölderlin's eheherischem Wort gegründet, entwarf in chorischer Kleinform noch einmal den großartigen Aspekt des Requiems, aus dessen Schaffenskreisen es ja auch stammt. Doch ragt es, gespeist aus dem antiken Geist der Dichtung und vorstoßend zur Schicksalsdeutung noch über das Requiem hinaus. Die musikalische Dichte dieser genialen Konzeption erstahle gleichsam in adeliger Klarheit vor uns. Professor von Schmeidel profilierte die gegensätzlichen Welten der »Himmlichen« und der »Irdischen« mit intuitiver Präzision. Die Städtische Chorgemeinschaft, der Grazer Männergesangsverein und sein Frauenchor, sowie der Chor der Städtischen Bühnen liehen vereint dem Werk die klingende Fülle ihres gut geschulten Materials. Man hatte seine Freude an der schönen Führung der Stimmen, ihrer gut abgewogenen Dynamik und dem wortdeutlichen Unisono, dessen Wucht nie breilig klang.

Die »Sechste« Bruckners aber brachte so recht alle Gemütsstufen dieses Meisters ans Licht. Hier wurde mit einer Anteilnahme musiziert, die eine weiche Stimmung beschwor. Besonders im Adagio führte man »das Wesen des Genius bei sich selbst« in wundervoller Weise. Umso erregender erklang das Scherzo, diesmal ohne jede bäuerlich-tänzerische Rhythmik, allein aus dem Geist der überlegenen Natur dieses Großen geboren: eine Phantastik ohne gleichen von oft filigranter Gestalt. Hier leistete Schmeidel mit seinem Orchester Außergewöhnliches: klanggewordene Grazie von dämonischer Ausdruckskraft offenbarte sich, ehe das bewagte Finale wieder zur Seele landschaft des ersten Satzes zurückgefunden hatte. Der epische Charakter dieses Werkes trat überzeugend hervor und erhielt durch Schmeidel die Ausdeutung, die ihm nur ein echter Sympheant zu geben vermag. Das letzte Symphoniekonzert des nun zu Ende gehenden Arbeitsjahres stand im Zeichen der beiden großen Symphoniker der beginnenden Moderne. Möge ihr Vermächtnis allen Nachfolgern ein leuchtendes Beispiel sein! — Der Abend klang aus in eine dankbare Huldigung des Publikums an unsere wackeren Symphoniker und ihren Dirigenten! Kurt Hildebrand Matzak

Zwei Kunstausstellungen

Im Auftrage der Hauptabteilung Propaganda der Regierung des Generalgouvernements wurde in Krakau eine ständige Ausstellung lebender Künstler eröffnet. Die Schau dient in erster Linie dazu, den im Generalgouvernement lebenden deutschen Malern, Graphikern und Bildhauern eine Möglichkeit zu schaffen, ihre Werke der Öffentlichkeit zu zeigen. Zur Zeit beherbergt sie die Bilder von zwei Künstlern, die in Krakau und Zakopane leben, des Krakauer Oberregierungsrates Theodor Schulz und des bereits in Berlin bekannt, seit 1940 in Zakopane lebenden Malers Curt Rothe. Schulz hat mit inniger Liebe und Sorgfalt, angelehnt an die Auffassung und Technik Caspar David Friedrichs, die Landschaft des Generalgouvernements erfaßt und gestaltet. Curt Rothe, aus Dresden stammend, hat in Zakopane Gelegenheit gefunden, Menschen und Landschaft dieses Raumes in eigenwilliger Kraft und flächiger Großzügigkeit

darzustellen. Er hat 1943 den Veit-Stoß-Preis für Malerei erhalten.

In den wirkungsvollen Räumen der Ausstellung in Salzburg eröffnete das Hauptamt-Ergänzungsamt der Waffen- eine Ausstellung »Deutsche Künstler und die«. Sie spiegelt die Aufgaben der geistig-künstlerisch wieder und bedeutet zugleich Aufruf und Bekenntnis, Verpflichtung und Verantwortung gegenüber dem Kulturschaffen des Reiches. Die Schau schildert ebenso den Krieg wie die Heimat und ist ebenso Symbol der Wehrkraft wie der Blutsverwandtschaft mit der Erde. Sie ist ein Aufruf an den deutschen Menschen im Sinne der die Schau begleitenden Worte: »Ewig ist das Geschlecht, dem die Gnade des Werkes war.« Die Schau, vorher in Breslau gezeigt, erscheint in Salzburg in veränderter, neuer Zusammensetzung mit rund 350 Werken, Bildern, Plastiken, Aquarellen usw. Angegliedert ist ein Überblick über das Schaffen der Kunstgewerbe, über Plakate usw.

Notateller für Kolbe

Der Reichsarbeitsdienst hat ein Kameradschaftsheim in ein Notateller umgewandelt, das dem Bildhauer Georg Kolbe, der durch Bombenterror sein Berliner Heim verlor, zur Verfügung gestellt wurde.

Erfüllter Wunschtraum Hebbels

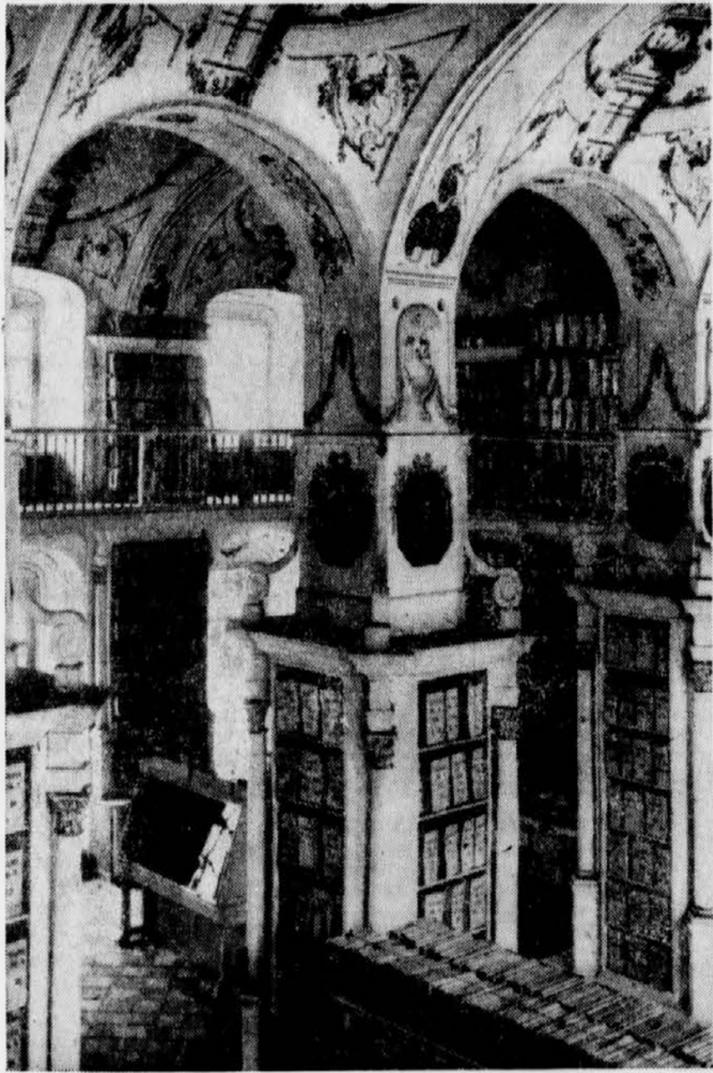
Das Ensemble des Hamburger Staatlichen Schauspielhauses kehrte von einer 14tägigen Gastspielreise aus Frankreich zurück, wo es einen Traum des Dichters Hebbel nach neunzig Jahren erfüllte: Nämlich die Aufführung von »Gyges und sein Ring« in Paris, die sich der Dramatiker unter dem Eindruck seiner französischen Reise immer gewünscht hatte. Die Hamburger Gäste waren Gegenstand herzlicher Ovationen.

Strauß-Tage in Karlsruhe

Richard-Strauß-Tage, die Mitte Juni zum 80. Geburtstag des Komponisten in Karlsruhe stattfinden, bringen im Badischen Staatstheater neben einer Morgenfeier mit Liedern und Kammermusik und einem Vortragsabend mit dem Klaviermelodram »Enoch Arden« die Neuinszenierung von »Ariadne auf Naxos«. Dem Liedschaff der Komponisten ist auch das Konzert der Städtischen Musikschule gewidmet.

Elly Ney vor Kriegsverehrten

Im Rahmen der kulturellen Betreuung kriegsverehrter Studenten hat in sozialer Auffassung ihrer Kunst die deutsche Pianistin Elly Ney vor den Hören der Technischen Hochschule Linz die deutsche Musik der Vergangenheit und Gegenwart behandelt und in einer erlesenen Abendveranstaltung in Werken von Bach, Beethoven und Schubert ihre hohe Kunst gezeigt.



Steffen-Lichtbild, Graz

In der Grazer Universitätsbibliothek

Der alte Birnbaum

Von Mimi Eckmair

Jahr und Tag steht er am Zaun, der alte Birnbaum, den Nachbarn zur Halbscheid zu eigen. In jedem Herbst hebt um seine Mostbirnen ein Streit an, der durch beide Gehöfte lärm wie der Böse selber. Alt, wie er ist, der Baum, vermag er es sich nicht mehr so recht schaffen einzuteilen mit dem Anderen und wirft einmal dem und im anderen Jahr dem Nachbarn seinen bockharten Birnensagen in den Garten. Aber ein Most wird daraus, der die Köpfe heiß und die Knie schwer macht. Ein guter Trunk für die brennheiße Zeit.

Es hat Tage gegeben, wo sie schier raufen um ihn. Sogar das Ingesind hilft mit und es kam des öfteren vor, daß die Knechte nach etlichen Worten mit den Heucheln aufeinander losgingen und sich Diebe hießen.

»Ihr habt den Baum bestohlen. Die Birnen für unseren Most!«

»Uns steht er von Rechts wegen zu!«

»Wahr ist es nicht. Er ist unser Eigentum.«

Der Teufel soll euch holen, ihr Birndiebe!«

Und nach eigentlich so wenigen Worten lagen zumeist etliche Heugabeln zerschlagen am Boden.

Nun ist es aber so, daß der Matthäus Bogner eine Tochter hat und der Andreas Zehentner einen Sohn, die gern über den Hagezaun sich in die Augen schauen. Die beiden hätten nicht viel dagegen, wenn der alte Birnbaum der windschiefe und alrethafte Birnbaum, aus der Welt geschafft würde. Aber man kann nicht einfach sagen zu so einem großmächtigen Baum: »Sei nicht mehr.« In diesem Jahr nun schüttelte der

Birnbaum schier seine ganze Habe dem Matthäus Bogner in den Garten. Es war nur ein nächtlicher Herbstwind vonnöten gewesen und dem Andreas vom Zehenthof blieb grad noch eine Handvoll beinharder Birnen.

Mach Most draus, wenn du kannst! Durchs ganze Haus trägt er fuchswild seinen polternden Zaun, selbst der Hofhund tut, vor soviel Lärm, durchs Tor hinaus davon.

Beim Bogner aber riecht es den ganzen Tag nach süßem Most.

»Schau mir die Bognerische auch nur von weitem noch einmal an, dann kriegt der Kuhnkecht meinen Hof!« schreit der alte Andreas den Jungen Zehentner an, daß die Stubenfenster klirren.

Der Matthäus Bogner aber nimmt die Rosl fest am Arm, droht mit der großmächtigen Faust vor ihren Augen und donnert: »Wenn ich noch einmal zusehen muß, wie du nach dem Nachbar weite Augen machst über den Zaun, kannst du was erleben, was mir am Ende nachher leid tun könnte!«

Aber sagt woennt, sie sollen ums Handumdrehen nicht mehr aneinander denken! Es fruchtet nichts, sie tun es dann erst recht.

Aber so geht es nicht weiter, das muß jeder sagen. Die, welche den Streit anhaben um den Baum, rasten längst von ihrem plagsamen Leben im Friedhofswinkel, ihre Söhne haben graue Haare auf den Köpfen und die ganz Jungen haben ihr Herzleid von dem Baum.

Erde. Seine Schuld ist es nicht, daß er nicht weggang vom strittigen Bodenleck.

Am Zehenthof brennt Licht in der Waghütte bis in die späte Herbstnacht hinein. Aber nun liegt alles fein säuberlich beinander, scharf geschliffen und zurechtgemacht für den morgigen Tag, die Baumsäge, die Kliebhacke und die Holzkeile.

Er lebt die letzte Nacht, der alte Baum. Der Zehentner will es so.

Er findet keinen Schlaf in seiner Bettstatt, schmeißt sich hin und her auf seinem Strohsack. Morgen wird es hart hergehen. Der Bogner wird sich handfest wehren um den Baum, der ihm heuer die Fässer mit gutem Most anfüllte. Er horcht in die Nacht. Der Herbststurm tobt arg wie nie. Er poltert an den Fenstern und reißt die Schindeln von den Dächern. Er reißt an den Bäumen, daß sie sich stöhnend biegen und mächtige Äste lassen müssen.

Auch der Bogner steht am Kammerfenster und horcht in den nächtlichen Lärm. Morgen muß die Sache mit dem Baum sein Ende haben, nimmt er sich vor. Aber wie! Er denkt und denkt. Ein Ende muß sie haben und wenn er in die Stadt zum Richter muß deswegen! Der Baum muß ihm gehören schon des Ansehens halber.

Am Morgen rücken sie also aus, die beiden Nachbarn.

»Was willst du mit der Säge und der Kliebhacke?«

»Den Baum umschneiden.«

»Meinen Baum?«

»Meinen Baum, meinst du wohl?«

Sie kommen ganz nahe an den Zaun mit ihren steinharten Fäusten. Dem Bogner seine grauen Haare wehen wie ein stolzes Fähnlein über dem Haupt eines Kämpfers.

»Vater, laß doch den Baum«, bittet die Rosl voll Angst in den Augen.

Der Alte reißt sich zornig los.

Der junge Zehentner fuchelt mit den Armen. »Schenk dem Neidhammel den Baum, Vater, wir haben ihn eh nicht vonnöten!«

»Ihr könnt mir nicht schenken, was mir schon gehört!« schreit der Bogner außer sich vor Zorn und hinter beiden Hofherren stehen ihre Knechte und »heben die Fäuste.

Das ächzt es hinter ihnen, wie wenn sich einer müde zum Sterben hinlegt. Es rauscht von vielen Zweigen und starke Äste krachen. Der alte Baum liegt zu beiden Seiten im Garten. Der tote Baum schenkt sich zur Halbscheid jedem, so schön hat er es angetragen, der gute Birnbaum.

Die Hofleute stehen vor ihm und der Bogner nimmt wahrhaftig den Hut in die Hand wie vor einem ehrsamem Tode. Der Herbststurm rauscht über sie hin. Lange schau ein die Nachbarn an. Der Zaun ist ein Gutteil eingedrückt und schadhaf geworden.

»Das werden wir bald wieder haben!« sagt der Bogner.

Wirt!

Also richten sie nachher halt den Zaun gemeinsam wieder her und haben nicht mehr viel gegeneinander.

»Das Holz«, meint der Andreas vom Zehentner, teilen wir uns, werden schon nicht streiten darum.« Aller Unmut ist fortgefliegen aus seinem Gesicht und seinem Herzen.

»Das wird ein schöner Tisch«, sagt die Rosl und streichelt den alten Baum.

»Und eine noble Wiege«, meint der junge Zehentner und lacht, weil die Rosl rot wird im ganzen runden Gesicht. Also geteilt wird der Baum nicht! Tisch und Wiege gehören in ein Haus zusammen.